

Franz Lieber.

The Life and Letters of Francis Lieber, edited by Thomas Sergeant Perry. Boston 1882. Lieber's Miscellaneous Writings, edited by Daniel C. Gilman. 2 vols. Philadelphia 1881.

„Meine Biographie wird niemals geschrieben werden. Mein Leben besteht aus zu vielen geologischen Schichten.“ So klagt Franz Lieber am 8. Januar 1868 dem Richter Thayer resignirt und doch wohl nicht ganz frei von einer gewissen Bitterkeit. Ich glaube das Wort wird sich bewahrheiten und die Gründe dafür, daß dem Andenken des verdienten Mannes vermuthlich nie ein seiner würdiges biographisches Denkmal gesetzt werden wird, scheinen mir in jenem Wilde treffend angedeutet zu sein.

Als Lieber am 2. Oktober 1872 durch einen Herzschlag plötzlich von der Arbeit und aus dem Leben abberufen ward, da brachten wohl alle amerikanischen Zeitungen von irgend welchem Belang mehr oder minder ausführliche Nekrologe und alle bekannten, daß die Vereinigten Staaten dem Todten für langjährige, treue und wirklich große Dienste in hohem Grade zu Dank verpflichtet seien. Die Anerkennung war aufrichtig und kein Journalist oder Publicist ließ sich durch engherzigen Chauvinismus verleiten, mit kleinlicher Krittelei sie möglichst kärglich zuzumessen. Allein, wo nicht gerade ein persönlicher Freund des Geschiedenen zum Publikum redete, da appellirte das Lob an das Urtheil ohne das Gemüth zu behelligen, denn das unmittelbare Empfinden hatte keinen, oder doch nur einen ganz verschwindenden Antheil an ihm: was nicht aus dem Herzen quillt, spricht auch nicht zum Herzen. Man zollte ihm hohe Achtung und war ihm dankbar, aber man war nicht stolz auf ihn, wie man es gewesen wäre, wenn seine Wiege auf amerikanischem Boden gestanden hätte. Und wenn das Empfinden auch der Besten immer unter dem Druck der Thatfache geblieben war, daß er nur ein Adoptivsohn der Republik war, so hatte er niemals aufgehört dem weiteren Publikum ein Fremder zu sein, denn er hatte nicht nur nie um seine Gunst gebuhlt, sondern er war auch

fast nie in unmittelbare Berührung mit ihm gekommen. Er war ein geborener Aristokrat im guten Sinne des Wortes. Wohl hatte sein ganzes öffentliches Wirken an letzter Stelle stets das Wohl der Gesammtheit im Auge, aber Neigung und Beruf hielten ihn fern von dem großen Haufen. Gebrach es ihm auch nicht an dem sittlichen Muth, um gegen den Strom zu schwimmen, so war Beifall doch ein unentbehrliches Erforderniß für sein Lebensglück, aber sein Ehrgeiz war groß genug, nicht nach dem Klatschen der kritiklosen und wetterwendischen Menge zu geizen, sondern nur nach der Zustimmung der Besten zu verlangen; und sein Streben war hinlänglich lauter und hoch, um ihn die größte Befriedigung darin finden zu lassen, daß seine Schüler den Geist seiner Lehren aus dem Hörsaale und der Studierstube hinaustrugen auf den Markt des Lebens und ihm in den Kämpfen desselben nicht ohne Erfolg Geltung zu verschaffen trachteten. Das „Volk“ wußte nicht, wer das edele Metall an das Licht gefördert hatte, das, kaum von ihm bemerkt, von tausend Händen tagtäglich in Scheidemünzen von allerlei Gestalt und mit allerlei Gepräge unter ihm verbreitet ward. Selbst unter der breiteren Mittelschichte der gebildeten Amerikaner fanden sich unstreitig gar Viele, die bei der Nachricht von Lieber's Tode sich erst darauf besinnen mußten, daß sie wohl schon früher den Namen des Mannes gehört hätten; eine concrete Vorstellung haben sie nie mit ihm verknüpft.

Die deutsche Presse hat dem Verstorbenen gleichfalls manchen ehrenden Nachruf gewidmet. Hier und da hat wohl auch ein Gelehrter wie Reinhold Pauli, der mit seinem Leben und Wirken vertrauter war, es sich noch später einige Stunden kosten lassen, um weitere Kreise auf die Bedeutung des Mannes aufmerksam zu machen. Sieht man jedoch von den Juristen, Historikern, Politikern, Publicisten und Journalisten ab, so dürfte die große Mehrzahl der gebildeten Deutschen erst durch die Nekrologe etwas von ihm erfahren haben und die dürftigen Notizen dieser sind wahrscheinlich meist schon längst wieder vergessen. Den Weg zu den Herzen der Amerikaner hat er nicht finden können, weil erst sein freier Willensakt ihn zum Bürger der großen Republik gemacht und in Deutschland ist nur dem bezeichneten engeren Kreise sein Name nicht ein Klang ohne Inhalt, weil er so früh und so vollständig Amerikaner wurde, daß man überhaupt nie von ihm als einem der bedeutendsten und erfolgreichsten Missionare deutschen Geisteslebens gewußt.

Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß wir ganz vorwiegend der Pietät von Lieber's Wittve zu danken haben, was die natürliche Consequenz der Bedeutung und der Verdienste des Mannes hätte sein sollen. Die Sammlung seiner kleineren vermischten Schriften

und die inhaltreiche Auslese aus seinem Briefwechsel wären wohl nie erschienen, wenn Frau Lieber nicht den Rest ihres Lebens der Aufgabe gewidmet hätte, dem ebenso hoch verehrten wie innig geliebten Todten einen Theil der Anerkennung zu erkämpfen, die nach der eigenen und begründeten Ueberzeugung des Lebenden ihm — wenzgleich ohne bösen Willen — zur Ungebühr vorenthalten worden ist. Ich bezweifle nicht, daß die beiden Publicationen in Amerika bis auf einen gewissen Grad diesen Zweck erreichen werden und es sollte mich aufrichtig freuen, wenn diese Zeilen etwas dazu beitragen würden, denselben in Deutschland die Beachtung zu verschaffen, die sie beanspruchen dürfen. Irrt ich aber nicht sehr, so ist durch die Veröffentlichung des „Lebens und der Briefe“ die Erfüllung des von Lieber in indirekter und negativer Form ausgesprochenen Wunsches, daß seine Biographie dereinst von berufener Hand geschrieben werden möchte, noch aussichtsloser als je zuvor geworden, während dieses Buch, so dankenswerth auch sein Erscheinen ist, doch in keiner Hinsicht auch nur annähernd eine solche Biographie zu ersetzen vermag. Es trägt seinen Titel nicht mit Recht. Die Arbeit des Herausgebers beschränkt sich auf wenige Seiten in den ersten Kapiteln, die hier und da mit einigen Worten das Skelett der äußeren Lebensschicksale des jungen Mannes ergänzen, wo die Briefe und Tagebücher entweder schwiegen oder ihre Condensirung geboten erschien. Bald geschieht aber auch nicht einmal mehr das. In chronologischer Anordnung reiht sich in langer Folge Brief an Brief und zwischen die Briefe sind hier und da etliche kurze Tagebuchnotizen eingestreut. Der Herausgeber hat es nicht für nöthig oder angezeigt gehalten, dem über 400 Seiten starken Buche auch nur eine einzige erklärende Anmerkung beizufügen. Solche Anmerkungen aber sind dem mit der Geschichte und den hervorragenden Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten weniger vertrauten Leser zum vollen Verständniß schlechthin unentbehrlich. Sogar der Kundigste kann ihrer nicht ganz entzathen, da das gebotene Material öfters — und zum Theil gerade in den interessantesten und wichtigsten Partien — Lücken zeigt, die nur aus dem unverwerthet gebliebenen handschriftlichen Nachlaß Lieber's oder durch die mündlichen Berichte seiner Wittve ausgefüllt werden können. Es wird nicht überflüssig sein diesen Vorwurf durch zwei oder drei Beispiele zu illustriren, da sie darauf hindeuten, daß Lieber's Correspondenz auch dem Geschichtschreiber der Vereinigten Staaten manches beachtenswerthe Körnlein darbiete.

Aus einem vom 18. September 1847 datirten Brief ersehen wir, daß Lieber's Stellung als Professor im South Carolina College durch seine Stellung zur Sklavenfrage gefährdet war, aber wir erfahren nichts

darüber, wessen er eigentlich beschuldigt wurde, wer seine Ankläger waren und wie er ihren Anschuldigungen den Giftstachel ausbrach, so daß er sich noch zehn Jahre in dem Amte behaupten und in solchem Grade die allgemeine Achtung erwerben konnte, daß seine ehemaligen Schüler, d. h. die angesehensten Männer des Staates, ihn zu ihrem Candidaten für die Präsidentschaft der Staatsuniversität machten. Es liegt aber auf der Hand, daß die volle Beantwortung dieser drei Fragen nicht nur für die Kenntniß von Lieber's Lebensgeschichte und für die Beurtheilung seines Charakters von wesentlichem Belang ist, sondern auch ein helles Streiflicht auf die Entwicklung des Denkens und Empfindens in den Sklavenstaaten unter dem Druck der „besonderen Institution“ werfen muß. Denn daß die Sklaverei in den Augen Lieber's von Anfang an ein Greuel und ein Fluch war, das geht aus diesen Blättern ganz unzweifelhaft hervor. Auch dafür enthalten sie die urkundlichen Belege, daß er sich nie dazu hergegeben hat, der Sklavokratie nach dem Sinn zu reden. Geheuchelt hat er nie, aber wie weit und in welcher Form er es gewagt hat, seiner Feindschaft gegen die Sklaverei außerhalb seiner eigenen vier Wände Ausdruck zu geben, das erfahren wir aus den veröffentlichten Briefen nicht. Wohl werden uns Auszüge aus fünf sehr interessanten und von hohem Muthe zeugenden Briefen gegeben, die an Calhoun gerichtet waren. Sie sind jedoch nicht genau datirt und es wird nicht gesagt, ob sie veröffentlicht wurden — die ursprüngliche Absicht des Schreibers scheint es gewesen zu sein, sie durch eine Zeitung an ihre Adresse gelangen zu lassen, da er im fünften Brief ganz allgemein von den Lesern derselben spricht — ja, wir hören nicht einmal, ob sie wirklich je das Pult des Autors verlassen haben und die lakonische Schlußbemerkung des Herausgebers: „Hier endigt das Manuscript von dem diese Briefe copiert sind“, scheint dagegen zu sprechen. Ich habe mich nicht versucht gefühlt auch nur eine einzige Zeile des Buches ungelesen zu lassen, aber Vieles hätte doch fortgelassen werden dürfen ohne seinem Werth erheblichen Abbruch zu thun und es hätte unzweifelhaft fortgelassen werden müssen, wenn das erforderlich war, um Raum für den unverkürzten Abdruck dieser fünf Briefe und ihre vollständige Geschichte zu schaffen. Und ebenso hätte berichtet werden müssen, wann und wie der Freundschaftsbund zwischen Lieber und Sumner wiederhergestellt wurde, der durch die ungerechte Anklage Sumner's zerrissen worden war, daß Lieber sich in einen Advokaten der Sklaverei oder wenigstens der Sklavokraten verwandelt habe.

Diese Beispiele werden genügen um zu beweisen, daß Perry's Publikation uns keineswegs ein „Leben“ Lieber's, sondern nur eine große Anzahl Stückchen des lebendigen Lieber bietet, aus denen wir uns wohl

ein ungefähres Bild von ihm machen können, die sich aber unmöglich zu dem wirklichen und ganzen Lieber zusammelfügen lassen. Auf der anderen Seite ist hier aber doch wieder so viel aus seinem Leben geboten, daß sich nicht leicht Jemand bewogen fühlen dürfte um der Nachlese willen, die sich noch halten ließe, die Ausarbeitung einer ordentlichen Biographie zu unternehmen, und fände sich auch der Bearbeiter, so wäre es doch fraglich, ob sich noch die nöthige Zahl von Lesern finden würde, nachdem der Rahm durch die unzulängliche Publikation Perry's abgeschöpft worden ist. Sowohl die Vereinigten Staaten wie Deutschland aber wären es Lieber und sich selbst schuldig, eine ordentliche Biographie von ihm zu besitzen.

Selbstverständlich liegt mir der Gedanke völlig fern, diesem Mangel auch nur im geringsten Maß durch diese Zeilen abhelfen zu wollen. Nicht nur reicht der Raum, der mir in diesen Blättern zur Verfügung gestellt werden kann, entfernt nicht dazu hin, sondern ich bin auch dieser Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Ich will nur versuchen Denen, die die gelehrten Arbeiten Lieber's nicht kennen, einiges Interesse für den Mann einzufößen und Denen, die mit dem Gelehrten bekannt sind, den Menschen etwas näher zu bringen.

Die bitteren Thränen, mit denen der sechsjährige Sohn des Eisenhändlers aus der Breiten Straße dem Einzuge des Davoust'schen Corps in Preußens Hauptstadt zuschaute, legten Zeugniß dafür ab, daß bei richtiger geistiger und sittlicher Pflege dieses Kind zu einem Manne heranwachsen könne, der ein gutes Stück über den großen Haufen hinausragte. Wer in einem Alter, wo Reif, Ball und Schaukelpferd die vornehmsten Plätze im Vorstellungskreise einzunehmen pflegen, instinctiv die Schmach des Vaterlandes so lebhaft mitempfinden konnte, dem hatte die Natur einen Kopf und ein Herz gegeben, die ihn zu einer solchen Lebensarbeit befähigten, daß nicht vereinst mit dem Körper auch der Name für immer in die Gruft hinabgesenkt ward. Ob der Verstand oder das Gemüth in seiner natürlichsten Veranlagung überwog, mochte noch zweifelhaft erscheinen, aber so viel lag schon jetzt klar zu Tage, daß das Gemüth einen wesentlichen Einfluß auf seine ganze Geistesrichtung ausüben werde. Schon in dem Knaben gährte ein mächtiger Ehrgeiz, der weit über die natürliche Sphäre des Kindes hinausschaute und die treibende Kraft in diesem Ehrgeiz war vornehmlich ächt deutscher Idealismus. Der dreizehnjährige Bube schwor auf seinen Knien, daß er Französisch lernen werde um Napoleon's Adjutant zu werden und ihn dann zu ermorden. Daß er, der so eifrig in der Bibel las und dessen ganzes Denken und Empfinden von warmer kindlicher Religiosität getragen wurde, die er sich

durch sein ganzes Leben zu bewahren gewußt hat, sich auch die Frage vorgelegt habe, was Gott wohl zu diesem großen Vorhaben sagen möge, dessen wußte er sich nicht zu erinnern.

Die Rückkehr Napoleon's von Elba gab ihm die Möglichkeit seinem Haß gegen die Völkergeißel in praktischerer Weise Ausdruck zu geben. Mit einem älteren Bruder, der schon den Feldzug von 1813 mitgemacht hatte, trat er als Freiwilliger beim Regiment Colberg ein. Sie wählten dieses Regiment, weil es an der Grenze stand und daher bald in's Feuer kommen mußte. Der Wunsch ward ihnen erfüllt und der fünfzehnjährige Bursche schlug sich so wacker wie der älteste Veteran. Bei Namur brach er unter zwei Kugeln zusammen und empfahl seine Seele Gott. Nahe genug trat der Tod an ihn heran, weil er lange ohne ärztliche Hilfe und jede Pflege blieb. Die Eltern beweinten ihn als todt, während er sich mühsam durch die Niederlande nach der Heimath schleppte.

Die Eindrücke der großen Zeit hatten sich in seinen Kopf und in sein Herz als lebendige Samen gesenkt, die zwar kräftig aber zunächst in etwas chaotischem Wirrwarr aufsprossen. Sie sind schließlich zu edelen Früchten ausgereift, aber unter den Gewitterstürmen und der drückenden Schwüle einer harten Lebensschule. Die systematische Schulung war natürlich durch die Wirren der Zeit und das kriegerische Intermezzo beeinträchtigt worden. Jetzt ging er mit feurigem Eifer daran das Versäumte einzuholen, aber bald mußte er gleich so vielen Anderen elendiglich über die Knüppel dahinstolpern, die ihm von der Misère der hereingebrochenen Reactionszeit in den Weg geworfen wurden. Er hatte das Glück und das Unglück zu Denen zu gehören, die sich nicht darein finden konnten noch wollten die hochgespannten Erwartungen, mit denen der Kampf um die Wiedergeburt des engeren und des weiteren Vaterlandes aufgenommen worden war, als die Träumereien eines zwar schönen aber doch höchst bedenklichen Kaufmannes in der Kumpelkammer einer unfruchtbaren Erinnerung abzulegen. Seine Verbindungen mit Jahn trugen ihm eine viermonatliche Untersuchungshaft ein. Daß dieser junge Mann der schwärzesten Verbrechen fähig sei, konnte dem weisen Staatsdiener, in dessen Hände er gefallen war, nicht zweifelhaft sein, denn in seinem Tagebuch hatte sich der haarsträubende Eintrag gefunden: „Den ganzen Tag mordfaul“. Allein so wahrscheinlich dieses furchtbare Wort es auch machte, daß er nach Tyrannenblut lechze, bestimmte Mordanschläge ließen sich ihm nicht nachweisen und da seine sonstigen Veründigungen sich auf einige Freiheitsreimerien von problematischem dichterischen Werth reducirten, mußte man sich damit begnügen, ihm das weitere Studium auf preussischen Universitäten zu untersagen. Das war im Grunde eine Ausstoßung aus dem

Waterlande in indirekter Form, denn in dem Lebensberuf, den er sich erwählt hatte, konnte er in Preußen keine Anstellung finden. Er mußte noch froh sein, daß man ihm überhaupt die Vollenbung seiner akademischen Studien gestattete. In Heidelberg und Tübingen wurde er zurückgewiesen, aber in Jena konnte er sich 1820 den Doctorhut holen. Die hohe Polizei hatte jedoch in pflichtschuldigem Eifer den prospectiven Staatenvernichter wohl im Auge behalten. Nach ihren unerforschlichen Rathschlüssen war die Ruhe der Welt besser gesichert, wenn er aus Jena nach Halle übersiedelte, von wo er bald weiter nach Dresden ging, da sie nicht müde wurde, ihm Beweise ihres ungeheuchelten Interesses an seinem Wohlergehen zu geben. Diese Bemühungen ihn zu einem Adepten der Metternich'schen Weltweisheit zu machen, die den „friedlichen Kohlbau“ für den einzigen berechtigten Lebensinhalt des gemeinen Sterblichen erklärte, hatten die naturgemäßen Wirkungen. Der selbstbewußte, hochstrebende Jüngling, der schon als Knabe aus freiem Willensentschluß mit Einsetzung seines Lebens die Pflichten des Mannes gegen das Vaterland übernommen und die Feuerprobe glänzend bestanden hatte, beschloß zur Abwechselung wieder einmal seine eigene irdische Vorsehung zu sein. Hatte man im Vaterlande nur noch Kerker und die Liebenswürdigkeiten von Bütteln für die Patrioten, die sich erlaubten auch dann noch den verheißenen Preis für ihr vergossenes Blut einzufordern, als die Zahlung desselben wegen Inopportunität ad Calendas graecas vertagt wurde, war dann nicht das rechte Vaterland des wahren Freiheitsfreundes dort, wo eben gerade mit Pulver und Blei Abrechnung gehalten ward mit den Vergewaltigern? Die hohe Polizei war viel zu weise um die kleinen Ränne zu durchschauern mit denen Lieber ihr Sand in die Augen streute und sie seinen Plänen dienstbar machte. Mit einem regelrechten, aber nur durch allerlei falsche Vorgeben erlisteten Paß gelangte er glücklich nach der Schweiz und wanderte von dort zu Fuß nach Marseille, wo er sich mit etlichen Gesinnungsgenossen verschiedener Nationalität nach Griechenland einschiffte.

Was dem Polizeistaat mit seiner Demagogentherapie trotz mehrjährigen redlichen Bemühens nicht gelungen war, das brachten die griechischen Patrioten in wenigen Wochen fertig. Für seine Waffen fand Lieber keine andere Verwendung als sie zu verkaufen, um sein Leben zu fristen. „Ein traurigerer, aber ein weiserer Mann“, wie das englische Sprichwort sagt, schüttelte er den Staub der klassischen Erde von seinen Schuhen, als die letzten Mittel verbraucht waren und es ihm ganz klar geworden war, daß längeres Verweilen nur die bereits schier erdrückende Last der Erfahrungen darüber mehren könne, wie anders sich diese Freiheitshelden

Auge in Auge als in den Phantasien der Philhellenen ausnahmen. Was die reinste, selbstsuchtslofefte Begeisterung nicht vermocht, das hatten die bitteren Lehren eines abschreckenden Beispiels in kürzester Frist vollbracht: er hatte die Fähigkeit gewonnen sich zum richtigen und vollen Verständniß des Wesens wahrer Freiheit hindurchzuarbeiten. Freilich, das widrige Getreibe der griechischen Unabhängigkeitskämpfer hätte das nicht zu Wege gebracht, wenn er nicht schon jetzt ehrlich und mit ganzem Mannesernst gewillt gewesen wäre den Worten nachzuleben, die er später zu seinem Motto erkor und an die Decke seines Hauses in New-York malen ließ: „Patria cara, carior libertas, veritas carissima“. Der Kopf und das Herz Lieber's sind so wenig als die irgend eines Sterblichen frei gewesen von Schwächen und unter den Fehlern, an denen beide ihren Antheil hatten, sprang wohl am schärfsten in die Augen, daß sein berechtigter Ehrgeiz in diesem und jenem Stück dahin tendirte, sich zur Eitelkeit zu verflachen. Die folgenden Zeilen aus einem Brief an seine Eltern vom 17. Oktober 1828 scheinen mir zu verrathen, daß sich diese Schwäche schon beim Knaben deutlich gezeigt haben muß*). „So weit ich mich erinnere, habe ich von meiner frühesten Jugend an nach Auszeichnung gestrebt. . . . Ich trachtete immer danach berühmt zu werden, nur nicht in der Schule. Mein erster Gedanke war ein General Schill, dann ein Cinnaeus zu werden, und so wollte ich immer verschiedene Leute nachahmen. Als ich älter wurde, entwickelte sich dieses Gefühl zu dem heißen Verlangen selbst etwas zu leisten.“ Aber das Verlangen nach äußerer Anerkennung ruhte stets auf der Voraussetzung, daß dieselbe voll verdient sei. Redlich und mit Einsetzung seiner ganzen geistigen und sittlichen Energie strebt er unablässig nach der Erkenntniß der Wahrheit, weder durch Applaus noch durch Schelten sich vom Wege abbringen lassend, und bei seinem hellen Verstande drang er ihr denn auch stetig und mit raschem Schritt entgegen. Er war berechtigt am 10. Oktober 1859 in einer Vorlesung öffentlich zu sagen: „Diejenigen, welche mich auf dieses Katheder berufen haben, wissen was ich in meinen Werken gelehrt und daß ich mich nie dazu erniedrigt habe, meine Worte nach dem Beifall von Fürsten oder Volk einzurichten.“

Ende März 1822 landete Lieber in Ancona und mußte, da er keinen Paß hatte, sich heimlich nach Rom schleichen. Wie sich dort Niebuhr seiner annahm, ihm als Lehrer seines Sohnes Marcus einen warmen Platz an seinem eigenen Herd einräumte und ihm endlich durch seine Fürsprache beim König die Zusicherung verschaffte, daß er bei seiner Rück-

*) Ich muß die Stelle aus der englischen Uebersetzung in's Deutsche zurückübersetzen.

kehr nach Berlin nicht mehr von der Polizei behelligt werden sollte, ist durch Lieber's Schrift *Reminiscences of an Intercourse with Mr. Niebuhr, the Historian*, die auch in's Deutsche übersetzt worden ist, in weiteren Kreisen bekannt geworden. Ich gehe daher über diese Episode hinweg, die von tiefgreifender Bedeutung für seinen ganzen geistigen Entwicklungsgang geworden ist. Niebuhr blieb ihm bis an seinen Tod ein treuer väterlicher Freund und hat ihm noch manchen werthvollen Dienst geleistet, aber trotz der persönlichen Zusage des Königs vermochte er nicht zu verhindern, daß die Polizei sich bald wieder an die Fersen des ehemaligen Jüngers von Jahn hing. Sogar in's Gefängniß mußte Lieber, obwohl er sich von allem agitatorischen Treiben völlig fern hielt, wieder für etliche Wochen wandern, lediglich weil er der ehrenwidrigen Zumuthung nicht Folge leistete, Zeugniß wider einen ehemaligen Gefinnungsgenossen abzulegen. Er hatte den Humor dort im Gefängniß von Köpenick „Vierzehn Wein- und Wonnelieder“ zu dichten, die er 1826 unter dem Pseudonym Arnold Franz erscheinen ließ. Ueber den poetischen Werth dieser Produkte seiner Muse meldet die Fama meines Wissens nichts, aber es charakterisirt den Mann, daß er seinem verachtungsvollen Trotz gegen die erbärmliche Demagogenrieckerei gerade in dieser Weise Ausdruck gab. Allein das Vaterland wurde ihm durch diese Placereien endlich so sehr verleidet, daß er am 17. Mai 1826 heimlich Berlin verließ und sich nach England begab, um in der Fremde sein Glück zu versuchen.

Dank den Empfehlungen Niebuhr's und anderer hochgestellter Freunde wurde Lieber in London zuvorkommend aufgenommen und machte manche interessante Bekanntschaft, aber er mußte, wie er sich später ausdrückte, „wie ein amerikanischer Armee-Maulesel“ arbeiten, um sich seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht zu erwerben, der ihm keine innere Befriedigung gewährte. Als er nach einem Jahr eine Aufforderung nach Boston erhielt, leistete er daher dem Rufe ohne Zögern Folge, obwohl er sich nur mit schwerem Herzen von Europa losreißen konnte. Noch eben hatte er sich, mit einem warmen Empfehlungsschreiben Niebuhr's ausgerüstet, um die Professur der deutschen Sprache in der London University beworben und jetzt ging er als Turn- und Schwimmlehrer nach Amerika. Die körperlichen Fertigkeiten, die er unter der Leitung von Vater Jahn erworben hatte, sollten dem hochstrebenden Mann, der schon als Knabe von geistigen Großthaten geträumt hatte, die Möglichkeit verschaffen das geliebte Mädchen, das er in England zurückerließ, als Gattin heimzuführen und einen eigenen Hausstand zu begründen. Zum Glück fehlte es in Boston nicht an Leuten, die zu erkennen vermochten, daß er Besseres könne als vier Stunden ohne Unterbrechung schwimmen

und er war von Anfang an nicht gesonnen gewesen, sich an der Bewunderung seiner Künste im Wasser und am Reck genügen zu lassen. Er hatte es nicht nöthig auch nur kurze Zeit die geistigen Schätze, die er in den Hörsälen der deutschen Universitäten, in seinem bewegten Reiseleben und im Umgange mit einer Anzahl hervorragender und selbst großer Männer gesammelt hatte, als vorerst unnützen Ballast in seinem Koffer verschlossen zu halten. Die Recommendationen der europäischen Gönner öffneten ihm sogleich die besten Häuser und sein gewinnendes heiteres Wesen, seine angeregte geistvolle Unterhaltung und sein reiches Wissen machten ihn überall zu einem gern gesehenen Gast. Seine Verbindungen in den für das geistige Leben der Union maßgebendsten Kreisen breiteten sich rasch aus und bald hing es nur noch von ihm ab, als wirkender Factor in dieselben einzutreten und als solcher anerkannt zu werden. Er that das in einer Weise, die besser als irgend eine andere dazu angethan war, seinen Namen in weite Kreise zu tragen und zu einem „household word“ derselben zu machen.

In den Jahren 1828—32 veröffentlichte Lieber die *Encyclopedia Americana*. Das Grundgerüste des dreizehnbändigen Werkes bildete das Brockhaus'sche *Conversations-Lexicon*. Nach einem Brief vom 30. Mai 1828 beschäftigte er gleichzeitig zwölf Uebersetzer. Die Zahl der Originalartikel war aber doch recht bedeutend und sie konnten sich zum Theil dem Besten in dem berühmten deutschen Werk ebenbürtig an die Seite stellen, denn er hatte viele von den geistigen Koryphäen der Vereinigten Staaten, wie Story, B. F. Butler von New-York*), Duponceau, Palfrey, Ticknor, Channing u. s. w. zu Mitarbeitern gewonnen. Freilich, nicht immer ließ sich eine competente Feder finden und dann mußte natürlich der Redacteur selbst herhalten. Jetzt hieß es in aller Eile etwas französische Philosophie nachlesen, um den Artikel über Cousin rechtzeitig dem Setzer zu liefern und gleichzeitig mußten Dr. Kitchener, Baron Rumohr und Ube studiert werden, um der edelen Kochkunst (cookery) halbwegs gerecht zu werden. Noch viel sonderbarer als diese Zusammenstellung aber war die Verbindung des ehemaligen pommerischen Jägers, der im Schlußakte des gewaltigen Welt dramas geholfen hatte die Macht Napoleon's für immer zu brechen, mit dem Erz-König von Neapel und Spanien, um einen guten Artikel über dessen großen Bruder zu Stande zu bringen.

Die *Encyclopedia Americana* verstaubt seit vielen Jahren unge-

*) Attorney General unter Jackson und Van Buren und nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, einst berühmten und jetzt nur noch berühmten Demagogen, der jüngst in Massachusetts, zur Schmach des Staates, zum Gouverneur erwählt worden ist.

stört auf den Repositorien, auf denen man ihr aus Pietät noch den alten Platz gelassen hat, aber sie hat vor einem halben Jahrhundert den Amerikanern gute Dienste geleistet. Dieses unvermeidliche Geschick des Werkes so wie das bunte Durcheinander, mit dem er sich in rastloser Hast beschäftigen mußte ohne irgend einer Frage bis auf den Grund nachgehen zu können, ließen Lieber nicht volles Genüge an der Arbeit finden. Immer wieder klagt er in seinen Briefen, daß er sich nach der Muße und Ruhe sehne, die erforderlich seien, um etwas Bleibendes zu schaffen. Und doch wird man mit großer Bestimmtheit behaupten dürfen, daß er zu diesem Unternehmen nicht nur durch die Nothwendigkeit veranlaßt wurde, ein Buch in die Welt zu schicken, das viele Käufer fand, ihn und seine Familie vor Mangel sicher stellte und am schnellsten seinem Namen einen Ruf verschaffen konnte, der zur Hoffnung auf die baldige Gewinnung einer ganz festen und gesicherten Position berechtigte. Diese Thätigkeit befriedigte ihn nicht, aber sie gefiel ihm doch. Er interessirte sich für Alles, was das Interesse eines denkenden und wissensdurstigen Mannes verdiente und wofür er sich interessirte, dem fühlte er sich auch stets versucht wenigstens so viel Zeit zu widmen, daß ihn das Bewußtsein seiner unzulänglichen Kenntnisse in diesem Stück nicht mehr allzu empfindlich stach. Es hieße seinen Charakter vollständig verkennen, wenn man ihm Neigung zur Oberflächlichkeit vorwerfen wollte, aber er lief Gefahr daran zu scheitern, daß auch ihm der Tag nur vierundzwanzig Stunden hatte. Wenn der Traum seiner Knabenjahre, dereinst auf bleibende Leistungen hinweisen zu können, ein Traum geblieben wäre, so wäre der Grund dafür ledtglich darin zu suchen gewesen, daß die Lebhaftigkeit seines Geistes und sein unstillbarer Wissensdurst ihn zur Zersplitterung seiner Kräfte verführt hätten. Die Anlage dazu hatte er mit auf die Welt gebracht und die eigenthümlichen Schicksale seiner Jugendjahre hatten den bösen Keim nicht niedergehalten, sondern seine Entwicklung gefördert. Von allen Seiten waren fast übermächtige Eindrücke auf den regen Geist und das empfängliche Gemüth eingestürmt und die gleichmäßige Stetigkeit in seiner geistigen Ausbildung war erst durch seine Theilnahme an dem Feldzuge von 1815 und dann durch den Demagogenschrecken der Regierung wiederholt und zum Theil in brutaler Weise gestört und durchbrochen worden. Gerade wegen seiner reichen Begabung war er einer streng systematischen Schulung und einer strammen geistigen Disciplin in besonderem Grade benöthigt, wenn dem wirksam vorgebeugt werden sollte, daß er seine geistigen Kräfte in einer Weise verbrauchte, die einem beschränkten Kreise das Schauspiel eines hübschen Feuerwerks gewähren mochte, den Besten seiner Zeit aber keinen Anlaß gab von ihm Notiz zu

nehmen. Die Einwirkungen dieser von einem gewissen Gesichtspunkte aus ungünstigen Gestaltung seines Jugendlebens hat er nie vollständig überwinden können und wenn sie nur seiner Thätigkeit ein eigenthümliches Gepräge gegeben, aber nicht verhindert haben, daß er eine im wahren Sinn des Wortes bedeutsame Wirksamkeit entwickelt hat, so hat er das unstreitig zum großen Theil dem zu danken, daß die harte Brod- und Butterfrage ihn lange Jahre an einen Posten gefesselt hielt, der ihm in wesentlichen Hinsichten durchaus nicht behagte und nicht behagen konnte.

Von Boston war Lieber 1832 nach New-York übergesiedelt, wo er sich, namentlich durch die Arbeiten Beaumont's und Tocqueville's ange-regt, eifrig mit dem Studium der Gefängnißfrage beschäftigte. Von dort rief ihn im folgenden Jahr der ehrenvolle Auftrag, einen Erziehungs- und Unterrichtsplan für das Girard College zu entwerfen, nach Philadel-phia — eine Aufgabe, die aus verschiedenen Gründen und besonders in Folge einer eigenthümlichen Verfügung des Gründers*) viel Umsicht und großen Tact forderte und die er durchaus zur Zufriedenheit des Verwaltungsrathes (Trustees) löste. An Anerkennung fehlte es ihm also nicht. Allein so rasch sich auch die Zahl Derer mehrte, die seinen Werth zu schätzen wußten und denen er persönlich lieb geworden war, alle Bemühungen, eine feste Stellung in einer der großen Städte der nördlichen Küstenstaaten zu erhalten, schlugen trotzdem fehl. Da leistete er 1835 einem Ruf als Professor der Geschichte und Volkswirtschaft am Staats-College von South Carolina in Columbia Folge.

Am 28. Februar, ehe er sich noch entschieden hatte, ob die Bemühungen seiner Freunde erfolgreich sein würden, hatte Lieber an Mittermaier geschrieben**): „Ich bin mir wohl bewußt, was ich bei der Annahme der Stellung aufgeben muß. Ich muß allem Lebenswohl sagen, was mir das Werthvollste und Theuerste ist, und ich werde gezwungen sein, in einem Sklavenstaat zu leben; aber ich werde doch ein bestimmtes Thätigkeitsgebiet haben und in der Lage sein, meinen Einfluß in der rechten Richtung geltend zu machen. Ich werde die Mittel haben, meine Familie zu unterhalten und die Zeit über Gegenstände zu schreiben, mit denen sich mein Geist lange beschäftigt hat. Aber ich werde dann noch mehr von meinen Freunden abhängen, und namentlich von Ihnen. Was

*) Girard hatte testamentarisch bestimmt, daß kein Geistlicher, welcher Kirche er auch immer angehören mochte, in dem Institute thätig sein oder dasselbe auch nur als Besucher betreten dürfe — eine Bestimmung die eine ungeheure Entrüstung hervorrief, weil sie fälschlich dahin ausgelegt wurde, daß die Waisenknaben, die in dem College gebildet werden sollten, nach Girard's Willen eine atheistische Erziehung erhalten müßten.

***) Auch dieses Citat ist eine Rückübersetzung.

könnte ich ohne Ihre Unterstützung und ohne literarische Verbindung mit Europa in meinem Exil thun?"

Er machte sich also keine Illusionen darüber, was seiner wartete; so wohl die Licht- wie die Schattenseiten seiner neuen Stellung waren ihm von Anfang an ganz klar und das war viel werth. Erleichtert athmete er auf, weil er endlich der steten Sorgen um das Morgen ledig war; er freute sich, daß er Zeit zu ernstern Arbeiten finden würde und die Lehrthätigkeit entsprach vollkommen seinen Neigungen, aber — er wußte, daß er in's Exil gehe. Als er nach Amerika gekommen war, hatte er bitter darüber geklagt, daß ihm alle die Kunstgenüsse entzogen seien, für die ihm das Verständniß in Rom erschlossen worden war; und jetzt sollte Tag aus, Tag ein seinem Geiste die Lebenslust nur in homöopathischen Dosen zugewogen werden. An gebildeten Leuten gebrach es ja South Carolina nicht und durch seinen Beruf und bei seiner gesellschaftlichen Stellung kam Lieber fast nur mit diesen in unmittelbare Berührung. Allein diese Bildung trug einen künstlichen exotischen Charakter, denn es fehlte ihr die natürliche Basis. Ihre Wurzeln ruhten nicht in dem Volksleben und darum stand sie nicht in einem steten Entwicklungsproceß und vermochte sich nicht aus ihrer drastischen Einseitigkeit herauszuarbeiten. Die Wohlhabenden kauften sie sich wie andere fremdländische Produkte mit dem Schweiß der Sklaven und die Masse der Weißen sumpfte in geistiger Bedürfnislosigkeit hin: die Stimulirung der Nerven durch den vergifteten Alcohol ewiger politischer Agitation mußte ihr die gesunde geistige Nahrung ersetzen. Mit breitem Munde verkündeten die Sklavokraten selbst bei jeder Gelegenheit, daß die Sklaverei der vornehmste unter den gestaltenden Factoren des wirthschaftlichen, socialen und geistigen Lebens der Sklavenstaaten geworden sei und über die Sklaverei durfte und konnte nur im Sinne der Sklavokraten geredet werden; es war schon viel, sehr viel, wenn sie gestatteten, nur anders über die „besondere Institution“ zu denken. Keiner der Sklavenstaaten aber war in solchem Grade wie South Carolina dem „unmännlichen Geiste“ verfallen, wie Lieber sich später einmal ausdrückte, der keine Oppositionsstimme zu ertragen vermag. Tag für Tag und Jahr um Jahr mußte Lieber seine Gedanken über die Institution in sich hineinwürgen, die ihm in Allem und Jedem entgegengrinste und die er immer mehr an ihren Früchten als einen Fluch erkannte und zwar als einen Fluch, der auf den Herren doppelt so schwer lastete als auf den Knechten. Die Lehren der Geschichte und die Prinzipien des wirthschaftlichen Lebens der Völker hatte er Denen vorzutragen, die in erster Linie dereinst berufen sein würden, die Geschichte des Staates zu leiten und er mußte schweigen über das Eine, was

vor allen Dingen Noth gethan hätte ihnen mit Donnerworten in die Herzen und in die Köpfe hineinzuschreien. Er mußte schweigen, nicht nur weil die laute Proclamirung seiner Ansichten ihm seine Stellung gekostet hätte, sondern auch weil er sich als berufener Lehrer in einem Staatsinstitut nicht für berechtigt hielt, gegen das anzukämpfen, was die Staatsautoritäten und die gesammte Bevölkerung für den Lebensnerv des Gemeinwesens ansah. Einer Massenversammlung, die am 4. Juli 1851 als Demonstration gegen die Sezessionsbestrebungen des radicalen Flügels der Sklavokraten und Staatenrechtler abgehalten wurde, schickte er „Eine Adresse über Sezession“, in der es heißt: „In meiner Stellung als Staatsdiener in einer öffentlichen Erziehungsanstalt habe ich es mir zur Pflicht gemacht, meinen Einfluß auf die Jugend in dieser Streitfrage weder nach der einen noch nach der anderen Richtung geltend zu machen. Peinlich und gewissenhaft habe ich in meiner ganzen Lehrthätigkeit und in meinem ganzen Verkehr diesem Grundsatz nachgelebt. Kein Mann oder Jüngling kann das in Abrede stellen.“ Aus den gleichen Erwägungsgründen hatte er sich von Anfang an für verpflichtet gehalten, hinsichtlich der Sklavenfrage völlig passiv zu bleiben. Allein er verkannte auch nicht, daß Ehre und Manneswürde dieser Verpflichtung eine Grenze zogen. In jener Adresse über Sezession heißt es weiter: „Aber ich bin ein Mann und ein Bürger und als solcher habe ich das Recht oder unter Umständen die Pflicht, bei feierlichen Gelegenheiten meine Ansichten und innersten Ueberzeugungen vor meinen Mitbürgern auszusprechen“. Wir haben bereits gesehen, daß auch hinsichtlich der Sklavenfrage der Augenblick kam, da er es für Pflicht hielt, sein Schweigen zu brechen.

Es ist nicht unseres Amtes darüber zu Gericht zu sitzen, ob das nicht viel früher hätte geschehen sollen. Unsere Aufgabe ist nur zu versuchen, den Mann zu verstehen und seine Motive wahrheitsgemäß zu beurtheilen, nicht aber dem ebenso unfruchtbaren wie billigen Vergnügen tugendstolzer Sittenrichterei nachzugehen. Verstehen läßt sich der Standpunkt, nach dem er als Mann und noch mehr gerade als Lehrer schuldig gewesen wäre, ohne jede Rücksicht auf die wahrscheinlichen Consequenzen, von Anfang an in seinen Schülern die Erkenntniß zu wecken, daß die Sklaverei ein Krebschaden sei, der alle Lebensäfte des Volkslebens vergifte und zersetze. Man ist daher auch nicht überrascht, daß ein Mann, wie Charles Sumner, glaubte ihn bezichtigen zu müssen, daß auch er seinen Nacken unter das Joch der Sklavokratie gebeugt habe. Der Vorwurf wäre begründet gewesen, wenn Lieber sich früher für einen Abolitionisten ausgegeben hätte, aber er hatte nie prätendirt, mehr als ein entschiedener Gegner der Sklaverei zu sein. Niemals ist er auf das Niveau der zahllosen geistigen und

sittlichen Eunuchen im Norden herabgestiegen, die sich daran genügen ließen, „in the abstract“ zu verdammen und damit ihre Gewissen hinlänglich salbirt zu haben glaubten, um bei jeder Gelegenheit die schmutzigen Geschäfte der Sklavokratie zu besorgen. Er blieb nicht bei ihrer prinzipiellen Verurtheilung stehen, sondern je genauer er sie kennen lernte, desto mehr überzeugte er sich davon, daß sie „in jeder Hinsicht verabscheuungswürdig, ein schmutziges, faules Ding“ sei. Nichts hätte ihn bewegen können, sich als Troßbube in ihren Dienst zu begeben, auch wenn man ihm zum Lohn dafür den Kommandostab über ihre Heerschaaren in die Hand hätte drücken wollen. Er schreibt am 29. Juli 1842 in sein Tagebuch: „Unsere Stellung hier anlangend bin ich fest überzeugt, daß sie darauf hinausläuft: instinctiv haben die Leute ausgesunden, daß ich nicht einer von ihnen bin. Nichts Positives hat sich ereignet, kein Anstoß ist erregt worden und wir sind beide überzeugt, daß wir, wenn wir uns dazu hergeben könnten, uns zu den populärsten Leuten machen könnten, — ein Haus in den Sandhügeln bauen, unsere eigenen Schinken räuchern, zwei Pferde halten, — einerlei ob wir im Stande wären für sie zu bezahlen. O, wie sie mich in ihren Armen tragen würden! Aber nichts würde mich mehr zu einem von ihnen und berühmter machen, als ein für den Süden und namentlich im Dienst der Sklaverei geschriebenes Pamphlet. Lieber würde ich mir meine rechte Hand abschneiden!“ Konnten sich die Leute nicht darein finden, daß er nicht einer von ihnen war und es nimmermehr werden würde, so sollten sie ihn gehen heißen: nicht ohne eine gewisse Befriedigung würde er den Wanderstab wieder zur Hand genommen haben, obwohl er nicht wußte, wo er ein neues Heim für sich und die Seinen finden würde. In dem bereits angeführten Brief vom 18. Sept. 1847 schreibt er: „Was die Anklage hinsichtlich der Sklavensfrage betrifft, so bedauere ich sie nicht; denn ich habe oft gedacht, daß ich froh sein würde, wenn man mich von meinem Katheder fortdrängte, so daß ich mir später nicht vorwerfen müßte, ich hätte eine gute Stelle leichtfertig aufgegeben und mein theures Weib und meine Kinder in Noth gebracht. . . Ich sage Fort, fort, von South Carolina“.

Die Concessionen, die er aus Rücksicht auf seine dienstliche Stellung der Sklavokratie machte, gingen nie um eine einzige Linie über sein Schweigen hinaus. Aber er übertrug auch nie seine Verurtheilung der Sklaverei einfach auf die Sklavenhalter. Diese erschienen ihm vielmehr in dem Lichte von Opfern als von Schuldigen. Er lernte nicht nur im persönlichen Verkehr die mancherlei ansprechenden Eigenschaften kennen, deren sich die gebildete Klasse der Sklavenstaaten berüchmen durfte, sondern er gewann auch in der Schule leidiger Erfahrungen das volle Ver-

ständniß der großen Wahrheit, daß die Beurtheilung der Dinge an sich in das Gebiet der Philosophie gehört, in dem wirklichen Leben aber alle Institutionen und Zustände von dem Boden der gegebenen thatsächlichen Verhältnisse aus verstanden und behandelt sein wollen. Der deutsche Idealismus des einstigen Jüngers von Zahn durchdrang sich hier vollständig mit dem amerikanischen Realismus. Der geistige Entwicklungsproceß, der durch die traurigen Erfahrungen in Griechenland zum Durchbruch gelangt war und während des achtjährigen Aufenthaltes in den freien Staaten der Union erhebliche Fortschritte gemacht hatte, gedieh zu voller Reife unter den Einwirkungen der unfreiwilligen Studien über die Natur und die Wirkungen des Fluches, der auf den Sklavenstaaten lastete. Hierauf beruht zum guten Theil die hohe Bedeutung von Lieber's wissenschaftlicher Thätigkeit. In seltenem Maße hatte er die Fähigkeit gewonnen, ein bahnbrechender politischer Lehrer sowohl seines Vaterlandes wie seines Adoptivlandes zu werden, indem er die politische Denk- und Empfindungsweise des einen durch die des anderen controllirte, das Bewährte und Große der einen durch das Bewährte und Große der anderen ergänzte und sie in einem einheitlichen Ideenbau organisch mit einander verband.

Ich werde später versuchen, diese allgemeine Andeutung durch etwas nähere Ausführung verständlicher und greifbarer zu machen. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß der langjährige Aufenthalt in South Carolina noch in einer anderen, viel unmittelbarer zu Tage liegenden Weise segensreich und fruchtbringend gewirkt hat. Gerade weil er sich in geistiger Hinsicht vom ersten bis zum letzten Tage in einem „Exil“ fühlte, war er gleichsam gezwungen, seinen Geist auf große Aufgaben zu concentriren und eine wirklich schöpferische wissenschaftliche Thätigkeit zu entwickeln. Die Unterrichtsstunden und das bloß receptive Verarbeiten der Literatur, die ihm das College, die eigenen Mittel und die Aufmerksamkeit seiner amerikanischen und europäischen Freunde zur Verfügung stellten, füllten seine Zeit nicht aus und gewährten ihm nicht volle Befriedigung. Der Schaffensdrang, der ihn ja seit den Jünglingsjahren erfüllt hatte, wurde durch sie noch stärker angeregt und das einförmige, unsympathische Weben und Leben der Umgebung ließ demselben ganz freien Spielraum. Er mußte sich wohl oder übel beschränken und je mehr er in die Tiefen des eigenen Geistes hinabstieg, desto mehr gab er sich dem Reiz einer solchen intensiven Arbeit hin, die sich ein Ziel steckt, dessen Verfolgung des Einsetzens der ganzen Kraft werth ist. Hier in Columbia entstanden seine drei Hauptwerke: *Legal and Political Hermeneutics*; or, *Principles of Interpretation and Construction in Law and Politics*, 1837;

Manual of Political Ethics, 1838; On Civil Liberty and Self-Government, 1853.

Es ist natürlich jetzt nicht die Zeit und hier nicht der Ort zu einer Inhaltsangabe und eingehenderen Kritik dieser Werke. Nur die charakteristischsten Seiten, auf denen vornehmlich ihre Bedeutung beruht, können mit einigen Worten angedeutet werden.

Ich habe mehrfach urtheilsfähige Männer getroffen, die mit den socialen, politischen und öffentlich rechtlichen Verhältnissen der Vereinigten Staaten genau vertraut waren und auch Lieber persönlich kannten, nach deren Ansicht den genannten Schriften ein höherer wissenschaftlicher Werth nicht zuerkannt werden könne. Nach ihrer Ansicht wurde er von den Amerikanern überschätzt, weil er ihnen durch die blendende Weise imponirte, in der er seine große Belesenheit in der wissenschaftlichen Literatur Europas zu paradiiren mußte und die von ihnen fälschlich für tiefe Gelehrsamkeit gehalten wurde; und die europäischen Gelehrten beurtheilten ihn zu günstig, weil er ihnen zuerst einen Einblick in die amerikanischen Verhältnisse verschaffte, also ihnen viel Neues bot, ohne daß ihm das als ein besonderes Verdienst angerechnet werden konnte. Dem gegenüber stehen die höchst anerkennenden Urtheile von Männern wie Kent, Story, Hallam, Prescott, Greenleaf, die doch unbestreitbar hinlänglich befähigt waren, nach beiden Seiten hin sich eine begründete Ansicht über Lieber's wissenschaftliche Leistungen zu bilden. Kent nannte ihn einen allzeit verlässigen Piloten, Story erklärte die Political Ethics für eine der hervorragendsten theoretischen Abhandlungen über die wahre Natur und die berechtigten Zwecke aller Regierung, Rufus Choate versicherte, daß er sich fast bei jedem Proceß bei ihnen oder den Legal Hermeneutics Rath's erhole u. s. w. Und doch liegt unfraglich eine gewisse Wahrheit in jenen ersterwähnten abfälligen Beurtheilungen und Lieber selbst hat das indirekt zugegeben. Wiederholt sagt er in seinen Briefen, seine Ehe mit der Wissenschaft sei „nur eine morganatische“. Ein zünftiger Gelehrter war er nicht und wollte es auch nicht sein. Er schreibt am 29. Dec. 1849: „Was ich nie habe verstehen können, ist die Geduld, mit der diese deutschen Saumthiere ihr ganzes Leben dem gleichen Dinge nachgehen können. Tag aus, Tag ein Hebräisch, Lateinisch, Griechisch, die Kirchenväter zu studiren, ohne des Toujours perdrix müde zu werden, das vermag ich nicht zu begreifen. . . . Alles in dieser gesegneten Welt wird langweilig, selbst eine Melodie von Mozart; und wie können diese alten Knaben ein ganzes Leben lang an einem Gegenstande, und oft an den kleinsten Details, kleben? Setzt es nicht im Grunde eine gewisse Stumpfheit (dullness) voraus? Ich fürchte ja. Ich fürchte, sie hätten es nie thun können, wenn

Deutschland sich eines öffentlichen mannvollen Lebens zu erfreuen gehabt hätte.“ Jener nicht zu ermüdende, bohrende Fleiß, der sich nicht einer neuen Frage zuwenden kann, so lang das einmal Angegriffene noch nicht bis in die letzten Einzelheiten ergründet worden ist, war ihm nicht gegeben. Anspruch auf den Namen eines Forschers hat er nicht; er war ein Denker, der so weit Gelehrter wurde, daß er eine zureichende positive Basis für sein Denken gewann. Die Gelehrsamkeit, d. h. das Wissen, war ihm nie Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck des Erkennens und Verstehens. Wie er die gelehrten deutschen „Saumthiere“ nicht voll zu würdigen wußte, so werden daher auch diese ohne große Mühe den Beweis erbringen können, daß er in gewissen Hinsichten ihnen nur höchstens bis an den Gürtel reichte. Den erstaunlichen Reichthum seines Wissens hat er zum Theil auf Kosten der Vollständigkeit und Tiefe desselben erworben. Wer aber das den maßgebenden Gesichtspunkt für die Beurtheilung seiner Leistungen sein läßt, der zeigt damit nur, daß er den eigenartigen Werth seiner wissenschaftlichen Thätigkeit nicht zu erfassen vermag, weil er den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Lieber bekannte sich zu dem Satz, daß „das Ganze vor den Theilen da ist“. Er begann nicht damit, die tausend Einzelheiten sich geistig völlig zu eigen zu machen, um sie schließlich zum Ganzen zusammenzuleimen, sondern er suchte das Ganze richtig zu erkennen, indem er die Einzelheiten als die organischen Bestandtheile des Ganzen in ihrer Wesenheit zu erfassen trachtete. Was in den Details unzulänglich oder gar irrig sein mag, thut daher dem Werthe dieser Schriften verhältnißmäßig nur sehr geringen Abbruch, da es meist mehr oder minder als nicht wesentliches Beiwerk erscheint. Der Kern der Sache ist richtig erfaßt und in seltener Klarheit mit ansprechender Schlichtheit so greifbar hingestellt, daß auch ein bescheidener Verstand ihn voll und ganz zu seinem Eigenthum machen kann, während selbständigen Denkern allerwärts Thore erschlossen sind, deren weit geöffnete Flügel zu tieferem Eindringen in die abgehandelten Probleme einladen. Das positive Wissen der Welt ist durch diese Arbeiten nicht wesentlich und in systematischer Weise erweitert worden, aber sie haben das Erkennen und Urtheilen in viel höherem Grade gefördert, als man sich heute noch dessen in den Kreisen bewußt ist, die sich beständig in diesen Ideengebieten bewegen.

Er mag sich einer gewissen Selbstüberschätzung schuldig gemacht haben, als er am 29. Nov. 1853 schrieb: „Vielleicht vereintige ich mehr einen philosophischen und historischen Geist als irgend einer meiner Vorgänger, Aristoteles ausgenommen, obwohl sich in ihm der historische Geist nur in dem Erfassen des Wirklichen zeigen konnte“. Allein daß er zu den Ersten

gehörte, die mit durchschlagendem Erfolg den Geist der philosophischen und der historischen Schule verbanden, ist eine unbestreitbare Thatsache, die auch von Bluntschli als ein glänzender Ruhmestitel anerkannt wurde. Sein Nachruhm ist zum Theil gerade dadurch gefährdet, daß die Wahrheiten, die er zuerst gefunden oder genau formulirt hat, dermaßen Gemeingut der ganzen politisch denkenden Welt geworden sind, daß man sich gewöhnt hat, sie als unvordenkliche Errungenschaften des menschlichen Geistes oder gar als axiomatische Wahrheiten anzusehen. Seine Schriften — und besonders die drei genannten Hauptwerke — enthalten in der That des Neuen sehr viel mehr, als sich heute irgend ein Leser träumen lassen kann, der nicht genau mit der Geschichte der politischen Theorien und der wissenschaftlichen Politik vertraut ist. Mancher Student unserer Tage, der sich noch mit den Institutionen herumschlägt, wird nach dem Lesen dieser Bücher verwundert den Kopf schütteln, wenn er einen Mann wie Storch erklären hört: „Wir sind viele der Gedanken neu und ebenso überraschend wie neu“. Wen würde es nicht überraschen, Lieber wiederholt und mit großem Stolz darauf hinweisen zu hören, daß er zuerst von „demokratischem Absolutismus“ gesprochen? Welchem denkenden Manne erschiene heute die Behauptung nicht eine Pfennigweisheit, daß ein „königloser Staat“ nicht mit Nothwendigkeit eine Republik im eigentlichen Sinne des Wortes sei? Reibt man sich nicht die Augen, wenn man ihn verkünden hört: „„Die Idee „anglikanischer Freiheit“ ist meine eigene““? Wer braucht heute noch auf den prinzipiellen Unterschied in dem Wesen „anglikanischer“ und „gallischer“ Freiheit aufmerksam gemacht zu werden?*) Wer wüßte heute nicht, daß alle französische Freiheit und alle französischen Republiken keinen Bestand gehabt haben, weil die Franzosen stets die Freiheit dekretirten und die Arbeit immer beim A wieder beginnen mußten, während die „anglikanische“ Freiheit sich stetig weiter entwickelt hat, weil sie „institutionell“ ist? Alles das und vieles Andere der gleichen Art sind heute Gemeinplätze, aber sie sind es durch Lieber geworden. Wie oft aber zeigt es sich nicht auch noch heute, daß diese Gemeinplätze weiten Kreisen der sog. Gebildeten aller Völker noch keineswegs wirklich in Fleisch und Blut übergegangen sind? Es verlohnt sich daher noch immer sehr der Mühe, die Schriften zu studiren, in denen sie zuerst in solcher Weise aufgestellt und begründet worden sind, daß sie allgemein als unbestreitbare und grundlegende politische Wahrheiten anerkannt wurden.

*) Die bedeutende Abhandlung *Anglican and Gallican Liberty* erschien 1849 und wurde von Mittermaier in deutscher Uebersetzung in der Zeitschrift für ausländische Gesetzgebung veröffentlicht.

Auffallend, aber sehr bezeichnend ist es, daß Lieber, der in diesen Werken den Jugendtraum selbständiger, bleibender Leistungen verwirklicht hatte, die Aufmerksamkeit seiner Freunde ganz besonders auf gewisse Aussprüche lenkte, die höchstens geistvoll waren, aber in keiner Hinsicht eine Bedeutung beanspruchen konnten, wie z. B. daß er die Beredsamkeit die Aesthetik der Freiheit nannte. Auch in wesentlicheren Hinsichten ist seine Selbstbeurtheilung nicht immer ganz zutreffend. Viele Aeußerungen in seinen Briefen und auch in seinen Schriften weisen darauf hin, daß er sich selbst einen scharfen analytischen Verstand zuschrieb. Meiner Ansicht nach mit Unrecht. Seine Definitionen sind durchaus nicht immer glücklich oder präcis. Seine eigenthümliche Begabung lag vornehmlich in dem hellen Blick, mit dem er überall das Wesentliche herauszufinden mußte und in der Art und Weise, wie er dasselbe dem Verständniß des Lesers nahe brachte. Er suchte weniger zu beweisen, als zu überzeugen. Nicht scharfe logische Deductionen und eindringende Argumentation, sondern glückliche Illustrationen waren seine Stärke. Ein schlagender Vergleich, ein treffendes historisches Beispiel geben dem aufgestellten Satz gleichsam plastische Gestalt und lassen den Leser sehen und greifen, was der Autor will. Die Dinge werden ihm weniger vordocirt, als gezeigt und dadurch sein Urtheil in unmittelbarster Weise bestimmt. Er ist immer klar, aber er ist nicht ein Systematiker, der sein Gedankengebäude nach einem in sich geschlossenen, einheitlichen Plan aufführt, jeden Theil im richtigen Verhältniß zum Ganzen behandelnd und in der richtigen Folge an den richtigen Platz setzend. Der Führer schreitet oft in recht ungleichem Tempo dahin, hier länger verweilend, dort rascher vorwärts eilend, als der strenge Kritiker gerechtfertigt finden kann. Wer nicht auf andere Autoritäten und auf sein eigenes Forschen und Denken zurückfallen kann, vermag sich nicht immer volle Rechenschaft darüber abzulegen, warum der von ihm eingeschlagene Weg der rechte ist, aber — wie Kent sehr treffend sagte — er „fühlt“, daß er in verlässigen Händen ist und ist überzeugt, an das rechte Ziel gebracht worden zu sein.

Vielen mag das eine ziemlich abschätzige Kritik erscheinen. Das ist ein Irrthum, denn diese Charakterisirung zeigt, daß er in eminentem Maße seinen vornehmsten Zweck erreicht hat. Sein Ehrgeiz ging nicht in erster Linie dahin, Werke zu schreiben, die vor einem hochpfeinlichen akademischen Gerichtshof in allen Stücken bestehen konnten, sondern er wollte wirken und zwar weit über den Kreis seines gelehrten und sachmännischen Publikums hinaus wirken. *The Nation* (Okt. 17, 1872) sagt mit Recht in einem Artikel über ihn: „Ein glänzendes, oberflächliches und anziehendes Buch wie de Tocqueville's „Demokratie in Amerika“

hätte er nicht schreiben können und nicht schreiben wollen, wenn er es gekonnt hätte, denn der Zweck seiner Schriften war nicht der speculative Gedanke, sondern die Nützlichkeit. Er war in der Behandlung seiner Gegenstände in eminentem Grade praktisch.““ Und er selbst klagt in dem angeführten Brief über die gelehrten deutschen Saumthiere, daß er sich geistig matt werden fühle, wenn er immer wieder über Dinge reden müsse, die er schon so oft mit der ganzen Energie seines Denkens und mit dem ganzen Feuer seines Empfindens abgehandelt habe, und er fügt hinzu: „Vielleicht ist das zum Theil darauf zurückzuführen, daß in meinem Fall das Gelehrtenthum doch nur eine morganatische Ehe ist, — daß ich für eine andere Sphäre bestimmt war, für Handeln durch Massen“.

Daß er seinen höchsten Ehrgeiz in das praktische Wirken setzte und in diesem Streben die glänzendsten Erfolge errang, hatte seinen tiefsten Grund in jener früher angedeuteten Durchbringung des deutschen Idealismus und des amerikanischen Realismus in seinem ganzen Denken und Empfinden. Nie hat er sich versucht gefühlt, den Idealismus vornehm zu belächeln, nachdem er sich die großen Seiten eines gesunden Realismus völlig zu eigen gemacht hatte. Die sittliche Idee bleibt ihm der Ausgangspunkt, Alles rückt er in diesen Gesichtswinkel. Die Freiheit auf einer anderen Basis und ohne diese Basis ist ihm logisch und thatsächlich ein Unding. Sein politisches Glaubensbekenntniß gipfelt daher in dem Satz, daß Rechte und Pflichten die entgegengesetzten Seiten des einheitlich zu fassenden Verhältnisses des Individuums in Staat und Gesellschaft sind, d. h. wo ein Recht besteht, soll nicht nur die entsprechende Pflicht obwalten, sondern sie hat immer Statt, weil das Recht sonst nicht mehr Recht ist, — sie sind, wie er es mit einem selbst construirten, aber sehr bezeichnenden Wort ausdrückt, *intercompleting*. Sein ganzes Lehren durch das gesprochene wie das geschriebene Wort war von diesem Geist getragen; er war es, der dasselbe zu einer lebendigen Kraft machte. Seine Schüler — die bartlosen Jünglinge wie die vollreifen Männer — empfangen mehr von ihm als nur eine Bereicherung ihres Wissens; er machte sie geistig und sittlich wachsen als verantwortliche Glieder des socialen und politischen Gemeinwesens. Tausende haben im Laufe der Jahre zu seinen Füßen gesessen und den kategorischen Imperativ mit hinausgenommen in ihr Leben als Bürger eines Freistaates. Er hat sie den zur Zeit und zur Unzeit, aber fast immer verständnißlos wiederholten Satz verstehen gelehrt: „Ewige Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit“. Ihm war es nicht entgangen, daß auch die Amerikaner Gefahr liefen, dem verhängnißvollen Wahn zu verfallen, daß königlich und republikanisch identisch seien und er wußte seine Hörer zu überzeugen, daß im vollen

Sinne des Wortes die Voraussetzung des Bestandes der Republik die ewige Wachsamkeit sei, aber die Wachsamkeit, die ebenso scharf auf das eigene Ich wie auf die jeweiligen Träger der gesetzlichen Gewalt, ebenso gewissenhaft auf die durch die Rechte bedingten Pflichten wie auf die Rechte gerichtet ist. Und die Stimme des Moralisten fand Beachtung und Eingang, weil seine politische Ethik wohl das Ideal als das die Richtung und Tendenz bestimmende Ziel setzte, aber die gewordenen und gegebenen Verhältnisse zum festen Untergrund nahm. Er erging sich nicht in speculativen Allgemeinheiten und holte nicht in den Sternen hängende ewige Prinzipien herab, um die aus ihnen abgezogenen Ideen nach dem Nichtsheit der Logik zum Sittencobex und Institutionsgerüst eines utopischen Wolkenstaates zusammenzufügen. Manche bittere Erfahrung und das denkende Studium der Geschichte hatten ihn vertraut gemacht mit der allem Bestehenden innewohnenden Macht. Er eliminirte weder die harten Thatsachen aus seiner Rechnung, noch beugte er sich in stumpfer Resignation unter sie. Sein Streben ging dahin, an der Hand der geschichtlichen Entwicklung den Kern sittlicher Berechtigung aufzuspüren, der in ihnen lag oder doch dereinst in ihnen gelegen hatte und dann eine begründete Antwort auf die Frage zu finden, ob und worin er noch den Anforderungen der Gegenwart entspreche, oder wie und in wie weit er ihnen wieder entsprechend gemacht werden könne. Darum brachte er seinem amerikanischen Publikum keine neue Weisheit, die er mit gutem Grund tauben Ohren zu predigen gehabt hätte. In den anglikanischen Institutionen fand er die bleibenden Bedingungen wahrer Freiheit gegeben; es galt nur, sie nicht zu todtten Formen verknöchern zu lassen, sondern durch völlige, geistige und sittliche Aneignung ihres Wesens und die tagtägliche Bethätigung ihres Geistes sie in gleichem Tempo mit den sich wandelnden und fortschreitenden realen Verhältnissen weiter zu entwickeln.

Tönende Preisgefänge über die Größe und die Tugenden des Volkes wären das schlechteste Mittel gewesen, um das zu fördern. Es galt, ihm manche bittere Wahrheiten zu sagen und die Amerikaner jener Tage waren von einer oft bis zur Lächerlichkeit gehenden Reizbarkeit gegenüber der leisesten Kritik aus dem Munde eines Europäers. Nicht nur die politischen Klopfflechter, sondern auch die großen Führer der Parteien durften einander ungestraft in der maßlosesten Sprache die ungeheuerlichsten und unbegründetsten Anklagen in's Gesicht schleudern, aber selbst von ihnen erwartete man, daß sie ihre Lippen nur von Milch und Honigseim überfließen lassen würden, sobald sie von dem Ganzen, von der „Union“ und von dem „Volk“ redeten. In einem 1859 vor seinen Schülern gehaltenen Vortrag sagt Lieber: „Dem Volke dieses Landes ist so lange von opti-

mistischen Rednern und Schriftstellern geschmeichelt worden und das Laster der Uebertreibung ist so allgemein geworden, daß von Vielen philosophische Aufrichtigkeit als Mangel an patriotischer Sympathie empfunden wird. Der Souverän, der Fürst, wie alte Schriftsteller den Machthaber zu nennen pflegten, sei es nun ein Monarch oder das Volk, liebt Höflinge, Schmeichler und Anbeter, und er findet sie. Die Wahrheit wird lästig, und während es für heroisch gilt, kühn zu einem Monarchen zu reden, wird Der, welcher den Souverän einer Republik rügt, angesehen, als wäre er kein Freund des Landes.“ In der That wäre Lieber unstreitig seine gewissenhafte Freimüthigkeit von viel mehr Leuten und in weit höherem Grade verdacht worden, als es geschehen ist, wenn nicht sein Leben als Privatmann, Bürger und öffentlicher Charakter in allen Stücken in vollem Einklang mit seinen Lehren gestanden und wenn er nicht die Liebe für sein Adoptivvaterland in einer Weise bethätigt hätte, die jeden Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit und Tiefe unmöglich machte.

Nicht leicht hat ein zweiter Deutsch-Amerikaner in gleichem Maße wie Lieber mit der besten Gesellschaftsjichte der Vereinigten Staaten in so intimem Verhältniß gestanden. Wo er mit diesen Kreisen in nähere Berührung kam, vergaß man fast, daß er deutscher Abkunft sei. Zum großen Theil hatte er das dem zu danken, daß er nicht nur nach dem Abel seiner Gesinnung, sondern auch in seinem ganzen äußeren Gehaben ein gentleman war. Der gentleman in diesem Sinne ist ein specifisch anglikanisches Produkt. Der bürgerliche Deutsche entwickelt in der Heimath fast nie diesen eigenthümlichen Typus und auch in der Fremde gewöhnt er sich ihn nur sehr selten vollständig an. Wie sehr das Lieber gelungen war, kann schon daraus geschlossen werden, daß er das Wesen dieses specifisch anglikanischen Produktes treffender und schärfer gezeichnet hat, als irgend ein Engländer oder Amerikaner; seine Abhandlung „The Character of the Gentleman“ ist ein kleines Cabinetsstück.

So viel sich aus seiner veröffentlichten Correspondenz ergibt, wurde der unmittelbare Anstoß zu einer bedeutsamen Aenderung in seiner äußeren Lebensstellung durch eine Kränkung gegeben, die er in seinem begründeten Selbstbewußtsein als gentleman erfuhr. Mir ist f. B. in New-York von verschiedenen Bekannten Lieber's gesagt worden, seine lokale Haltung in dem heraufziehenden Sezessionswinter habe ihm die Professur im South Carolina College gekostet und auch noch nach seinem Tode ist diese Behauptung mehrfach wiederholt worden. Völlig unbegründet ist sie allerdings nicht, aber Lieber selbst führt die im Verwaltungsrath gegen ihn gespannene Intrigue, die ihn zur Resignation bewog, in erster Linie auf religiöse Engherzigkeit zurück. Ein neuer Präsident des College war zu

wählen. Viele der alten Schüler Lieber's stellten ihn als Candidaten auf und ein großer Theil der Presse trat mit Nachdruck für ihn ein. Er schreibt am 1. Dec. 1855 seinem Freunde Hillard: „Die Majorität der Verwaltungsräthe ist für mich und das außenstehende Publikum will mich haben. Alle die alumni bestehen auf meiner Wahl; aber es ist doch sehr möglich, daß Ihr Freund einfacher Professor bleibt, weil der abtretende Präsident — ein regelrechter, verknochterter (hard-shell) Calvinist, der mich in gemeiner Weise haßt, lediglich weil ich nicht ein verbissener Calvinist bin — für einen anderen Professor, der nur ein Jahr hier gewesen ist, als einen guten Präsidenten agitirt. . . . Es ist ein gemeines Wahlmanöver und kann Erfolg haben.“ Bei den ersten Abstimmungen erhielt er die größte Stimmenzahl, aber schließlich unterlag er doch und gab seine Entlassung. Nicht gekränkte Eitelkeit bewog ihn zu diesem Schritt. In einem Brief vom 13. December an Allibone constatirt er ausdrücklich, daß er nicht resignirt habe, weil er nicht gewählt worden, sondern nur weil man gerade diesen Rivalen ihm vorgezogen hatte: „weil ein Professor gewählt worden ist, den die Verwaltungsräthe nicht kennen und der völlig unfähig ist, dieses Institut zu leiten, und weil das College zu Grunde gehen wird. Ich bin zu alt, für einen anderen Mann den Collegebüttel zu spielen.“

Auch in diesem Brief nennt er unter den Gründen, die ihm diese Kränkung eingetragen hätten, an erster Stelle, daß er die bischöfliche und nicht die presbyterianische Kirche besuche. Dann aber erwähnt er auch den uns bereits bekannten Brief für die Aufrechterhaltung der Union und den Verdacht, daß er ein Abolitionist sei. Es ist auch gewiß nicht zu bezweifeln, daß diese Momente einen Einfluß ausgeübt haben; daß sie aber nicht im Vordergrund standen, geht schon daraus hervor, daß die alumni des College, unter denen sich viele der politischen Führer des Staates befanden, ihm bei seinem Abgang durch einen Ausschuß in förmlicher Weise ihren Dank und ihre Anerkennung für die Verdienste aussprechen ließen, die er sich um den Staat erworben habe.

Man wird wahrscheinlich nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß Lieber selbst weit mehr als seine Gegner durch die Erwägung beeinflusst wurde, daß seine Ueberzeugungen hinsichtlich der Sezessions- und Sklavenfrage seine Stellung bald absolut unhaltbar machen müßten. Mit wahren Entsetzen hatte er beobachtet, wie der radikale Flügel der Sklavokratie für die Wiederaufnahme des afrikanischen Sklavenhandels zu agitiren begann und wie diese letzte logische Consequenz des Calhoun'schen Satzes, daß die Sklaverei „ein Gut, ein positives Gut“ sei, in den Baumwollstaaten von immer weiteren Kreisen mit rückhaltloser Entschiedenheit acceptirt wurde.

Und hatte er am 20. Mai 1851 in einem Brief an Sumner die Ueberzeugung ausgesprochen, daß „die Sezession todt ist, oder wenigstens im Sterben liegt“, so schrieb er bald, nachdem er South Carolina verlassen hatte, am 23. Okt. 1856: „Setzt sehe ich, daß die Union nicht fortbestehen wird“; nur meinte er freilich: „Der Norden wird genöthigt sein, sich zu trennen“. Ob aber der Norden oder der Süden das Band zerschnitt, war insofern einerlei, als er im Falle eines Bruches auf Seiten des freien Nordens stehen mußte, wenn er nicht alle seine heiligsten Ueberzeugungen der Rücksicht auf ein sicheres tägliches Brod unterordnen wollte. Er war nicht der Mann dazu, das zu thun. Als er ging, da wußte er nicht, wann und wo er wieder ein Amt finden würde, das ihn und seine Familie ernähren konnte, aber er ging mit dem Gefühle eines Mannes, von dessen Brust ein schwerer Stein gewälzt worden ist.

So fest sein Ruf auch jetzt begründet war, für einen Familienvater von 56 Jahren, der nicht gar lange auf seine Ersparnisse zurückfallen konnte, war das immerhin ein Entschluß, der einen starken Charakter und ein starkes Gewissen voraussetzte. Die peinliche Wartezeit erreichte jedoch verhältnißmäßig schnell ihr Ende. Am 18. Mai 1857 wurde er von dem Verwaltungsrath des Columbia College in New-York einstimmig zum Professor des neuereirten Ratheders für Geschichte und Staatswissenschaften gewählt. Später wurde er zum Professor der Staatswissenschaften an der Rechtsschule desselben Institutes ernannt. Seine Lehrthätigkeit in den beiden Stellungen war der im South Carolina College sehr ähnlich, aber obwohl er an der Schwelle des Greisenalters stand, lag er ihr mit größerer Freudigkeit ob, weil er sich in einer frischen und sympathischen geistigen Atmosphäre bewegte, während Columbia, wie er im September 1857 in sein Tagebuch schrieb, trotz der 22 Jahre, die er dort verbracht, nie sein „Heim“ gewesen war. Und die berufsmäßige Lehrthätigkeit ließ ihm Muße genug, seine besten Kräfte auf einem anderen und höheren Arbeitsfelde zu verwerthen. Umfangreichere Werke hat er in New-York nicht mehr geschrieben, aber das neue Gebiet, auf das seit staatswissenschaftliches Denken und damit auch seine literarische Thätigkeit durch die welthistorischen Ereignisse der nächsten Jahre hinübergeschoben wurde, gab seiner Wirksamkeit eine viel unmittelbarere und weitergreifende Bedeutung, als sie je zuvor gehabt hatte.

Nie hatte Lieber thätigen Antheil an den Parteikämpfen genommen, obwohl er stets den Grundsatz verfochten hatte, daß das Stimmrecht auch die Stimmpflicht bedinge. Als die Sklavokratie jetzt aber das Tafelstuch zwischen Norden und Süden zerschnitt, da nahm er mit dem Enthusiasmus des Jünglings und mit der unbrechbaren Entschlossenheit des ganzen

Mannes für die Union Partei. Und wenn er auch nicht wieder wie vor fünfundsierzig Jahren als Freiwilliger in das Regiment treten konnte, das dem Feind zunächst stand, so konnte und wollte er doch jetzt so wenig wie damals sich für seinen Patriotismus um den Preis von Worten quittiren lassen, die er von der Tribüne oder mit der Feder an das Volk richtete. Wie einst der halbwüchsige Knabe dem Vaterlande mit dem eigenen, so zahlte jetzt der ergraute Mann dem Adoptivvaterlande mit dem Blute der Söhne die Schuld des Patrioten. Allein während er mit dem Segen der Eltern hinausgezogen, konnte er für den einen der Söhne nur sein Gebet zum Himmel schicken, aber den Segen mußte er ihm unter bitteren Thränen verweigern. Norman und Hamilton fochten für die Union und Hamilton verlor bei Fort Donelson einen Arm; den Erstgeborenen aber, Oscar, den er in Deutschland hatte erziehen lassen und der in Berlin und Dresden auf den Barrikaden gekämpft hatte, den begruben sie in der grauen Uniform der Rebellen auf dem Friedhof von Richmond. Wohl durfte Lieber schreiben: „Der Bürgerkrieg hat rauh an meine Thür geklopft“. Doch er blieb des Wortes eingedenk, das er am 11. Mai 1861 dem Freunde Hillard geschrieben: „wir zwei Alten allein im ganzen Haus; aber warum in einer Zeit wie diese von Individuen schreiben!“

Es war ein tapferes Herz, das in dieser breiten Brust schlug. Nicht einmal die Versuchung trat ihm nahe, in egoistischer Schwäche dem eigenen Feld nachzuhängen, während die Republik ihr Alles in dem Kampf für ihre Existenz einsetzte. Zu jeder Stunde sollte man ihn an seinem Platz finden, wo derselbe auch immer nach den Anforderungen des Augenblicks sein mochte. In jenen furchtbaren Julitagen von 1863, da die Conscription den Pöbel von New-York entfesselte und ihn alle Gebote des Patriotismus, der Ehre und der Menschlichkeit in Roth und Blut unter die Füße stampfen ließ, da war es für den dreiundsiebzehnjährigen Lieber selbstverständlich, daß auch er drei Nächte hintereinander mit den Bürgerpatrouillen durch die Straßen zog, die freilich, wie er selbst ehrlich sagt, nicht mehr zu thun wußten, als Weiber und Kinder in Sicherheit zu bringen. Das Soldatenblut schlug noch in vollen Pulsen in seinen Adern, aber es versuchte ihn nicht zu Schritten, die einen Schein von Don Quixoterie getragen hätten. Er wußte, daß er nicht mehr in den Pulverdampf gehöre, sondern seine Stelle im Rathe der Nation sei, ob man ihn nun in denselben lud oder nicht. Die maßgebenden Kreise in Washington scheinen sich gar nicht die Frage vorgelegt zu haben, ob es nicht Pflicht sei, in solchen Zeiten eine derartige Kraft ganz dem Dienste des Staates zu gewinnen, aber der einfache Privatmann und Collegeprofessor wußte sich bald die Aufmerksamkeit und Beachtung der Machthaber

zu erzwingen. Wo man der Sache des Vaterlandes ganz uneigennützig diente, ohne jeden Gedanken an irgend ein Entgelt in Gestalt von Aemtern, Würden oder Macht, da übersah man den patriotischen Gelehrten nicht, dessen Namen auch in den ersten wissenschaftlichen Kreisen Europa's einen hellen Klang hatte. Es ist wahrlich nicht sein geringster Ruhm, daß er, der geborene Deutsche, zum Präsidenten der Loyal Publication Society erwählt wurde. Und was diese Gesellschaft und er als eines ihrer thätigsten Mitglieder zur Lösung des furchtbaren Problemcs beigetragen haben, vor das die Sklaverei und der mit unabweislicher Nothwendigkeit aus ihr resultirende Bürgerkrieg das amerikanische Volk gestellt hatten, darf nicht unterschätzt werden, denn die größten staatsmännischen und militärischen Genies hätten ihm ohnmächtig gegenüber gestanden, wenn nicht die Masse des Volkes zu der Erkenntniß geführt ward, wie es allein zu lösen sei und zu dem unwiderruflichen Entschluß fortgerissen wurde, sein Alles für die Lösung einzusetzen.

Es kann jedoch nicht Wunder nehmen, daß die Verdienste, die er sich durch seine patriotischen Flugchriften erworben hat, fast ganz der Vergessenheit anheimgefallen sind. In dieser Thätigkeit war er eben doch nur Einer unter Vielen und da es dieser patriotischen Vereinigung lediglich um die Sache zu thun war, so schenkte weder sie selbst noch das Publikum dem viel Aufmerksamkeit, wer gerade dieses oder jenes geschrieben habe. Aber der Riesenkampf bot ihm reiche Gelegenheit seine Kräfte auch in anderer und einschneidenderer Weise zu bethätigen. Was er als Gelehrter und Denker in ihm geleistet hat, ist unvergessen geblieben und wird auch nicht vergessen werden, denn es ist ein bedeutames Stück in diesem welthistorischen Drama, ja man darf ohne Uebertreibung sagen, ein nicht zu übersehendes Moment in der Kulturentwicklung der Welt.

Seine lebhaftc Correspondenz mit mehreren der einflußreichsten Persönlichkeiten in öffentlicher Stellung, namentlich Sumner und General Halleck, ist unfraglich in mehrfacher Hinsicht von erheblicher Bedeutung gewesen, obwohl sich nach den bis jetzt vorliegenden Materialien nicht mit Sicherheit sagen läßt wie weit und in welcher Weise. Es ist wohl denkbar und sogar wahrscheinlich, daß dieses auch nie möglich sein wird und ich will daher darauf nicht weiter eingehen. Die Rathschläge, die er privatim ertheilte, führten aber dahin, daß die Regierung endlich auch amtlich seinen Rath einholte. Der geschichtsphilosophische Erforscher des Wesens institutioneller Freiheit war durch die Größe der Zeit auf die Höhe des Staatsmannes emporgehoben worden. Das hatten seine Urtheile über die entscheidenden Fragen des Kampfes um die Union wieder-

holt bewiesen. Auch er hat seit jeher gefragt, was denn ein „malum de se“ genannt zu werden verdiene, wenn nicht die Sklaverei, aber dennoch hatte er vor nicht gar langen Jahren den Männern von der Richtung Sumner's vorgeworfen, daß sie in ihrer Bekämpfung der Sklaverei zu rücksichtslos radical vorgingen, d. h. den gegebenen Verhältnissen und dem positiven Recht nicht die gebührende Berücksichtigung angedeihen ließen. Am 29. November 1861 aber schrieb er Sumner: „Der Congreß erkläre, daß alle in unsere Linien kommenden Neger frei sind, denn sie können nur frei sein, wenn sie von Rebellen fliehen. Das würde ein Schritt vorwärts sein.“ Er hielt es nicht nur für unwürdig und absurd, sondern auch für den verhängnißvollsten politischen Fehler, daß die Unionstruppen die Sklavenhäuser der Rebellen spielen mußten. Mit voller Klarheit erkannte er, daß es logisch und politisch ein Wahnsinn war, die Rebellen niederzwingen zu wollen, so lange man den Juristen das entscheidende Wort einräumte, indem man sich für unverbrüchlich gebunden erachtete an das, was ihre dürre Weisheit über die verfassungsmäßigen Befugnisse der Regierung orakelte. „Jetzt“, sagt er in einer näheren juristischen Begründung der eben erwähnten Behauptung hinsichtlich der in die Unionlinien fliehenden Sklaven, „jetzt — mitten im Kriege — ist es zu spät über Rechte zu reden, die durch Municipal- oder Verfassungsrecht verliehen oder garantirt worden sind. Sie könnten ebensogut einen writ of habeas corpus für einen von uns gefangenen Spion fordern.“ Die ganze Rebellion — das ist sein einfacher und unanfechtbarer Satz — die ganze Rebellion ist außerhalb der Verfassung. Die Verfassung ist von ihren Urhebern nur als Verfassung der Union gedacht worden und hat gar nicht anders gedacht werden können. Eine Verfassung, die ihre bedingungslose Verbindlichkeit für das Verhalten der Regierung gegenüber denen behalten soll, die mit dem Schwerte den Staat selbst und somit auch sein Grundgesetz mitten durchhauen haben, ist ein Unding. Ihnen gegenüber kann von der Verfassung erst wieder die Rede sein, wenn die unentbehrliche thatsächliche Voraussetzung irgend einer Verfassung, die Wiederherstellung der Existenz des Staates, erzwungen worden ist. Mit einem Wort, er begriff, daß man im Kriege stehe und von dieser Erkenntniß schritt er rasch zu der weiteren vor, daß der Krieg nicht glücklich durchgeführt werden könne, wenn nicht seine letzte Ursache, die Sklaverei, vernichtet werde. Man muß sich den Gang des amerikanischen Bürgerkrieges in's Gedächtniß zurückerufen, um zu verstehen, warum hervorgehoben werden muß, was heute schlechtthin selbstverständlich erscheint. Es war ein Verdienst, und kein geringes, von Anfang an die Thatsache zu begreifen, daß man in einem Kriege stehe und die richtigen

Consequenzen aus dieser Thatsache zu ziehen. Das hieß mit aller Macht die unselige Halbheit der Regierungsgewalten und der dominirenden Richtung in der öffentlichen Meinung bekämpfen, die drauf und dran war durch ihre ewigen sentimentalen und juristischen Bedenken die Rebellion der Sklavokratie ihr Ziel erreichen zu lassen. Es war Etwas, trotz der fürchterlichen Fruchtlosigkeit, mit der der Krieg so lange geführt wurde, den Muth nicht sinken zu lassen, aber es war mehr, der unerschütterlichen Entschlossenheit und dem unerschöpflichen Opfermuth den Weg zu weisen, auf dem der Kampf allein zum guten Ende geführt werden konnte. Und Lieber gehörte zu Denen, die am frühesten und nachdrücklichsten forderten, daß man nicht in verhängnißvoller Verblendung zu schonen suche, wo Schonung nur die eine Folge haben konnte, daß der Blutpreis verzehnfacht wurde. Da nun einmal das Schwert die Arbeit thun muß, mahnte er, so laßt es aus Warmherzigkeit für Freund und Feind auch gleich mit ganzer Wucht niedersaufen. Aber er vergaß auch keinen Augenblick, daß es ein Krieg zwischen civilisirten Völkern und ein Bürgerkrieg war. Als hüben und drüben die Leidenschaften zu rasen begannen, rief er darum ebenso laut: Haltet ein! Befleckt nicht den amerikanischen Namen und entfesselt nicht die Hölle, indem ihr zwecklos den Stahl auch noch in der Todeswunde umbreht. Emphatische Protest legte er ein, als es hieß, General Burnside habe gedroht, zehn conföderirte Officiere für jeden von den Conföderirten gehängten Unionsofficier aufhängen zu lassen. „Strenge Wiedervergeltung, Auge um Auge, aber nicht zehn Augen für ein Auge“, sei das richtige Princip. Und als die Kriegsgefangenen an einigen Orten von den Conföderirten einer wahrhaft ungeheuerlichen Behandlung unterworfen worden, da zog er auch diesem Grundsatz eine Grenze, indem er voll Grauen erklärte, die Bevölkerung der nördlichen Staaten könne gar nicht dahin gebracht werden, sich so gräßlich zu barbarisiren.

Diese richtige Vereinigung von kampffroher Festigkeit mit ruhiger Ueberlegung und einer unverrückbaren sittlichen Ueberzeugung mochte nahezu eben so viel Antheil als seine Kenntniß des Völkerrechts daran haben, daß die Regierung ihm den Auftrag ertheilte, einen Codex für das Thun und Lassen der Truppen im Felde auszuarbeiten. In dem Brief, mit dem er am 20. Februar 1863 die Uebersendung der Arbeit an General Halleck begleitete, heißt es: „Ich habe mit Ernst versucht, diese gewichtigen Fragen gewissenhaft und gründlich zu behandeln; und Sie, der mit der Literatur über diesen Zweig des Völkerrechts wohl vertraut ist, wissen, daß nichts der Art in irgend einer Sprache existirt. Ich hatte keinen Führer, kein Fundament, kein Handbuch. Ich kann Sie als Freund versichern, daß kein Rath Justinian's an die Zusammen-

stellung der Pandecten mit einem tieferen Gefühl von der Bedeutsamkeit seiner Arbeit gegangen ist, als das war, welches meine Brust erfüllte, während ich zum ersten Male einen solchen Codex fixirte, wo bisher fast Alles unsicher und verschwommen war. Usus, Geschichte, Vernunft und Gewissenhaftigkeit, eine reine Liebe zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Civilisation sind meine Führer gewesen; aber natürlich muß das Ganze dennoch sehr unvollkommen sein.“ — Gewiß wird Lieber's Arbeit im Laufe der Zeiten mancherlei Verbesserungen und Vervollkommnungen erfahren, aber die Regierung erachtete sie mit gutem Tug für hinlänglich gelungen, um sie als „General Order No. 100“ zur verbindlichen Instruction für die Armeen im Felde zu machen, und unter diesem Namen ist sie ein lebendiges Stück der Geschichte des größten Bürgerkrieges aller Zeiten und eine der bedeutsamsten und dankenswertheften Thaten in demselben geworden. Bluntschli schreibt: „Es war die erste Codification des Völkerrechts. Das war eine That von großer Bedeutung in der Geschichte des Völkerrechts und der Civilisation.“

Die Bezeichnung „Codification des Kriegsvölkerrechts“ bedarf jedoch einer qualificirenden Erläuterung, um sie als treffend anzuerkennen. Lieber wäre seiner Aufgabe gar nicht gerecht geworden, wenn er sich darauf hätte beschränken wollen. Ihm war aufgegeben worden, „Instructionen für das Verhalten der Armeen der Vereinigten Staaten im Felde“ zu entwerfen, und da das Völkerrecht ihn dabei vielfach im Stiche ließ, ergänzte er es durch Bestimmungen, die für die Unionsarmeen verbindlich gemacht wurden, weil sie seiner Ansicht nach völkerrechtliche Satzungen sein sollten. Und gerade in diesen Theilen seiner Arbeit dürfte vornehmlich der Dienst zu suchen sein, den er der Sache der Civilisation geleistet hat, denn diese Bestimmungen ruhen durchweg auf dem Bestreben, die Schrecken des Krieges so viel als irgend thunlich abzumildern, und dabei sind sie doch von aller schwächlichen und verkehrten Sentimentalität frei, denn Lieber verliert nicht aus den Augen, daß die Sicherstellung der eigenen Armee und die schneidigste Führung des Krieges, um durch die Niederzwingung des Feindes möglichst bald den Normalzustand des Friedens wieder herzustellen, die maßgebenden Gesichtspunkte sein müssen.

Die Anregungen, welche die großen praktischen Fragen des Krieges ihm zu eindringendem Studium der internationalen Interessen- und Rechtsverhältnisse gaben, zeitigten noch eine andere Frucht, von der zu hoffen steht, daß sie in der Geschichte des Völkerrechts und der Civilisation unvergessen bleiben wird.

Der Bruch der ersten Freundschaft Lieber's mit Sumner war durch

die abfällige Kritik angebahnt worden, die sich jener über eine am 4. Juli 1845 von Sumner gehaltene Rede „über die wahre Größe der Völker“ erlaubt hatte. Die centrale Idee dieser Rede war der Satz gewesen: „In unserem Zeitalter kann es keinen Frieden geben, der nicht ehrenhaft ist; und es kann in ihm keinen Krieg geben, der nicht unehrenhaft ist*.“ Diese Behauptung war in den Augen Lieber's schlechtweg ein Unsinn. Den ewigen Frieden hielt er für eine Utopie, in deren Verfolgung kein vernünftiger Mensch auch nur eine Stunde seines Lebens vergeuden sollte. Wohl aber schien es ihm der ernstesten Anstrengungen der Besten werth, der Lösung internationaler Streitigkeiten durch den Krieg immer wirksamer vorzubeugen. Das Mittel dazu sah er natürlich mit allen Anderen, die den gleichen Gedanken verfolgten, in Schiedsgerichten. Allein auch hierin erwies er sich als der nüchterne und besonnene Realpolitiker, zu dem er sich in der Schule des amerikanischen Lebens herausentwickelt hatte. Von einem permanenten internationalen Schiedsgericht wollte er nichts wissen, weil die großen Mächte sich nimmermehr einem solchen würden unterwerfen wollen und können, denn es laufe dem Wesen einer großen Macht zuwider, sich irgend einer ständigen Autorität unterzuordnen. Nach der Natur der Sache lasse sich nur unter der Voraussetzung des freiwilligen Entschlusses der Mächte etwas erzielen; die Zustimmung müsse in jedem gegebenen Falle von den betreffenden Staaten ertheilt werden und sie müßten daher auch in jedem Falle sich über die Autorität verständigen, vor der sie sich in der concreten Frage beugen wollten. Wider die Natur der Dinge direkt und mit ungeduldiger Hast auf das letzte Ziel losstürmen zu wollen, werde im günstigsten Falle fruchtlos bleiben; man müsse sich daran genügen lassen, mit den vorhandenen Strömungen fortzutreiben, deren allgemeine Richtung demselben näher führe. Er schlug vor, in Fragen, die sich für ein solches Forum eigneten, wieder wie in früheren Zeiten die Rechtsfacultäten der Universitäten heranzuziehen. Das größte Gewicht aber legte er auf die sicherere, Fixirung und stete Fortbildung des Völkerrechts. Die besten Kräfte der ganzen civilisirten Welt sollten dabei zusammenwirken, aber ohne jede officielle Autorität. Sumner wieder kam er auf das Beispiel zurück, daß der Wiener Congreß auf Schritt und Tritt Hugo Grotius als Autorität angezogen habe und zwar gerade weil seine Autorität lediglich in seinem Wissen und in der zwingenden Kraft seines Denkens begründet gewesen. So sollte auch jetzt nicht der eitle Versuch gemacht werden, durch die Staaten eine neue völkerrechtliche Autorität in Existenz dekretiren zu

*) Pierce, Memoir and Letters of Charles Sumner, II. p. 343.

lassen, sondern die ersten Gelehrten und Denker auf diesem Gebiet sollten sich in freier Thätigkeit zur Fortentwicklung des Völkerrechts vereinigen und die von ihnen aufgestellten Sätze dadurch autoritativ werden lassen, daß alle Kulturstaaten nicht würden umhin können, sie gemäß den Forderungen der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Gewissens der civilisirten Welt als maßgebend anzuerkennen.

Diese Anregungen fielen bei namhaften europäischen Gelehrten auf fruchtbaren Boden und führten 1873 zur Gründung des Institut de Droit International. Lieber aber erlebte diesen Triumph seines Gedankens nicht mehr. Am 2. Oktober 1872 hatte ein Herzschlag plötzlich und schmerzlos seinem Leben ein Ende gemacht, während er sich seiner Gewohnheit gemäß von seiner Frau vorlesen ließ. Eine große Genugthuung war ihm aber doch noch auf dem Gebiet geworden, dem er vornehmlich die letzten Jahre seines Lebens gewidmet hatte: die Regierungen der Vereinigten Staaten und Mexico's hatten ihn zum Schiedsrichter in einem zwischen ihnen schwebenden Streit ernannt, in dem Millionen involvirt waren.

Das war eine wohlverdiente und große Anerkennung. Dennoch aber hat wohl die Nation Recht, wenn sie in ihrem Nachruf sagt, seine Verdienste und seine Bedeutung seien nicht in gebührendem Maße gewürdigt worden. Muß das aber von der Masse des amerikanischen Volkes und seinen politischen Machthabern gesagt werden, so gilt es unfraglich in noch viel höherem Grade von den Deutsch-Amerikanern. Sie haben nie ein lebendiges Bewußtsein davon gehabt, daß sie Grund hätten stolz zu sein auf Lieber und ihm zu danken für das, was er dazu gethan, in seiner Person den Amerikanern Hochachtung abzugewinnen für den deutschen Namen; ja sie haben nie auch nur ein lebendiges Bewußtsein davon gehabt, daß er überhaupt zu ihnen gehöre, obwohl man ihn ab und an bei besonderen Gelegenheiten als einen der ersten Repräsentanten des Deutschthums so zu sagen vor ihnen parabiren ließ. Daß dem so war, daß'n trug freilich Lieber selbst zum größten Theil die Schuld, wenn man überhaupt von Schuld reden darf, wo im Grunde nur eine natürliche Consequenz der gegebenen Verhältnisse vorliegt. Es ist höchst bezeichnend, daß sich in dem ganzen dicken Bande der von Perry veröffentlichten Briefe auch nicht ein einziger findet, der an einen Deutsch-Amerikaner gerichtet wäre; ja der einzige Deutsch-Amerikaner, der überhaupt in dieser ganzen Correspondenz erwähnt wird — und auch nur sehr beiläufig — ist Carl Follen. Aber zu verwundern ist das kaum. Als Lieber nach Boston kam, war die Zahl der gebildeten Deutschen in den Vereinigten Staaten sehr klein. Um seinen Weg zu machen, mußte er von Hause aus darauf

bedacht sein, in seinen socialen Beziehungen so vollständig als möglich Amerikaner zu werden. Während der langen Jahre, die er dann in South Carolina verlebte, verboten sich nähere Verbindungen mit Landsleuten von selbst, da es dort keine Landsleute gab. Und als er endlich wieder nach dem Norden zurückkehrte, da stand er in einem Alter, in dem die Lebensgewohnheiten fast immer ein so festes Gepräge gewonnen haben, daß es nicht leicht mehr einer tiefgreifenden Aenderung unterworfen wird. Er mit seinen 56 Jahren hätte aber in dieser Beziehung das Leben ganz von vorne wieder anfangen müssen, wenn er hätte versuchen wollen, in nähere Relationen mit dem Deutsch-Amerikanerthum zu treten, das als ein im geistigen und gesellschaftlichen Leben der Vereinigten Staaten mitzählender Factor erst seit der Zeit entstanden war, da er dem Rufe nach Columbia Folge geleistet hatte. Man darf daher in gewissem Sinne sagen, daß er nie ein Deutsch-Amerikaner gewesen ist. So weit sich eine Wandelung mit ihm vollzogen hatte, war er ganz und ausschließlich Amerikaner geworden.

Allein wenn Lieber auch nie ein Deutsch-Amerikaner in dem specifischen Sinne geworden ist, den das Wort heute hat, so war die Mahnung, die ihm Niebuhr mit auf den Weg in die Neue Welt gegeben, doch nicht in den Wind geredet gewesen: bis zur letzten Stunde seines Lebens ist er ein Deutscher geblieben. Wie er das Amerikanerthum nicht aus geschäftlichen Erwägungen gleich einem neuen Rock anzog, weil das nun einmal nöthig war um in dieser Gesellschaft wohlgelitten zu werden, sondern „im Geist und in der Wahrheit“ ein lebendiges Glied des amerikanischen Volkes ward, so zog er auch seine angeborene Nationalität nicht gleich einem unbrauchbar gewordenen Kleide aus, sondern bewahrte im Schrein seines Herzens als unantastbares und unschätzbares Gut, was er aus dem Mutterchoß mit auf die Welt gebracht und wofür er in den heißen Sturm und Drang Jahren der Jugend so begeistert und so hingebungsvoll gekämpft. Als er in South Carolina weder geistig noch gemüthlich recht Wurzel zu schlagen vermochte, da packte ihn noch bisweilen mächtig die Sehnsucht, bleibend nach Deutschland zurückzukehren. Bei einem Besuch in Europa im Jahre 1844 eröffneten sich ihm Aussichten, daß dieser Wunsch verwirklicht werden würde. Er kam mit Friedrich Wilhelm IV. in persönliche Berührung und wußte den König für seine reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete des Strafwesens zu interessiren. Es wurde ihm ein Lehrstuhl für „Strafkunde“ (penology) an der Berliner Universität angeboten. Allein das Gehalt, das man ihm bewilligen wollte, war allzu gering und überdies und vor allen Dingen konnte Lieber sich bei näherer Ueberlegung nicht verhehlen, daß er zu sehr

republikanisiert sei, um noch in diese Welt hineinzupassen. So zuvor-kommend man auch den flüchtigen Besucher aufnahm, sichtlich bemüht so viel als möglich gut zu machen, was die Träger der staatlichen Gewalt einst an ihm gesündigt hatten, er mußte sich doch sagen, daß er in amtlicher Stellung bald auf Schritt und Tritt anstoßen und in die leidigsten Konflikte gerathen werde. So lehnte er denn die zweimaligen Anträge der preussischen Regierung ab, aber deswegen blieb er doch nach wie vor der glühende deutsche Patriot.

Schon im Januar 1831 hatte er in sein Tagebuch geschrieben: „Deutschland wird durch Blut und Krieg zum Kampf für Einheit und bürgerliche Freiheit erwachen. . . Deutschland muß gegen seinen Hang zur Ruhe und zum Gelehrtenthum ebenso sehr ankämpfen wie gegen seine zahlreichen Beamten und Fürsten, und nichts als Einheit kann es retten. Sie ist die erste Bedingung seiner Freiheit.“ Diese Ueberzeugung festigte sich immer mehr und darum trug er schwer an den Enttäuschungen, in denen die freiheitliche Bewegung von 1830 und 1831 so kläglich endigte. Es kamen Stunden, da ihm sein Leben „verpufcht“ erschien, weil Deutschland nach jedem Anlauf zu einer politischen Regeneration nur weiter zurückgeworfen zu werden schien. Um so lauter aber jubelte er auf, wenn es doch wieder das große Werk mit frischem Muth, gesteigerter Begeisterung, größerer Nachhaltigkeit und doch auch etwas gereifterem Urtheil in Angriff nahm. Am 8. April 1848 schreibt er Dr. Howe: „„Neulich, als die Nachrichten aus Deutschland eintrafen, hatte ich eine Vorlesung zu halten. Ich fing an, — aber ich konnte nicht. Ich sagte: „Meine jungen Freunde, ich bin diesen Nachmittag nicht tauglich für Euch. Die Nachricht ist gekommen, daß auch Deutschland sich erhebt und mein Herz ist voll bis zum Ueberströmen. Ich“, — aber die Kehle war mir zugeschnürt. Ich wies nach der Thür. Die Studenten gingen mit einem herzlichen Hoch auf „Old Germany“ hinaus. Ich eilte nach Hause, warf mich auf mein Bett und weinte wie ein Kind, — nein, weit mehr, wie ein Mann.““ Und er ließ es nicht beim Weinen bewenden. Am 22. Mai meldet er demselben Freunde, daß er im Laufe des nächsten Monats sich nach Europa einschiffen würde. „Gewissen und Pflicht treiben mich. Mein Geburtsland ruft mich, mit meinen eigenen Augen zu sehen und zu helfen, wenn ich kann.“ Schon in England aber hörte er von der Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser und schrieb: „Ich fühle mich in Folge dessen so niedergeschlagen und verehelt und armselig, daß ich wünsche, ich hätte mein Ueberfahrtsgehd wieder. Ich kann nicht mehr schreiben, mein Herz ist so voll von niederdrückenden Gefühlen. Die Natur hatte Unrecht, mich je zu einem Deutschen zu machen.“ In

Frankfurt aber lernte er verstehen, daß „es nie eine schwierigere Revolution gegeben hat als diese in Deutschland“. Mit wundem Herzen kehrte er am 15. September von Bremerhasen aus nach Amerika zurück. Die längst gewonnene Erkenntniß, daß die Einheit Deutschlands die Voraussetzung seiner Freiheit sei, rettete er sich aber unverkümmert aus diesem neuen Schiffbruch seiner Hoffnungen. Darum gewann er auch bald die Erkenntniß, daß endlich die Verwirklichung seines Sehnsens begonnen, als Preußen, dem er noch in einem Brief vom 2. Juni 1866 an Bluntzschli vorgeworfen, daß es „seit 1815 nie seine große Bestimmung erkannt“, das Werk der Wiebergeburt Deutschlands auf dem Schlachtfelde von Sadowa durch die bleibende Zertrümmerung des Bundes in vollen Zug brachte. Die Ereignisse von 1870 und 1871 erfüllten ihn mit dem Geiste des Wortes: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ In einem Briefe vom 22. Juli 1870 an Richter Thayer heißt es: „Ich schreibe was mir gerade in die Feder kommt, denn meine ganze Seele ist von einem Gedanken, von einem Gefühl erfüllt — Deutschland!“ Und am 21. August schreibt er Bluntzschli: „Wenn Sie Gott danken, daß Sie lange genug gelebt haben, diese Erhebung oder Wiederauferstehung Deutschlands zu sehen, so können Sie sich vorstellen, was meine Gefühle sein müssen. Wir wollen ein noch lauterer Te Deum singen, wenn die deutsche Nation die Kaisertrone auf Wilhelm's Haupt setzt. Das ist das Erste was geschehen sollte, sobald das Blutvergießen beendigt ist.“

Auch dieser Wunsch ward ihm noch früher erfüllt, als er es zu hoffen gewagt. So klang dieses lange, arbeit- und fruchtreiche Leben in einer vollen Harmonie aus. Ohne die leiseste Warnung riß ihn der Tod von hinnen, aber als Bürger und Patriot ließ er keine große Hoffnung unverwirklicht zurück. Die beiden Hälften seines zerrissenen Adoptivvaterlandes waren durch die Arbeit des Schwertes unbrechbar mit einander vernietet, denn das Drachengift der Sklaverei war von dem Blutmeer verschlungen; und sein Vaterland hatte durch sein Blut die Sünden von Jahrhunderten gesühnt und war durch die Kraft seines Schwertes unter Kaiser Wilhelm I. zu dem „Kleindeutschland geworden, das den Ruhm und die Macht des heiligen römischen Reiches überbieten sollte“*).

Heinrich von Treitschke schreibt mir: „Daß die deutsche Demagogie uns diesen Mann entfremdet hat, kann ich gar nicht verwinden.“ Das Wort läßt sich verstehen, aber aneignen mag ich es mir doch nicht. Das was Lieber thatsächlich geworden ist, konnte er nur auf amerikani-

*) Treitschke, Die Anfänge des Deutschen Zollvereins.

ischem Boden werden. Die Bedeutung des historischen Lieber beruht in solchem Grade auf der eigenthümlichen Verquickung und Durchdringung specifisch deutschen und specifisch amerikanischen Wesens, daß wir uns nicht um den Lieber grämen wollen, der sich allein auf deutscher Erde hätte entwickeln können. Von diesem hypothetischen Lieber läßt sich nur das Eine mit voller Zuversicht sagen, daß sein Bild dieselbe herzzewinnende sittliche Reinheit gezeigt haben würde wie das des historischen Lieber.

H. v. Holst.